



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

56. Band.

Der Vampir von London.



„Haltet ein, im Namen des Königs, er ist unschuldig!“ schrie Sherlock Holmes, vor Anstrengung atemlos, dem Scharfrichter zu.

Der Vampir von London.

1. Kapitel.

Der Mord in der Dufestrasse.

„Nun, Harry, glaub' ich, ist es an der Zeit, unsere nächtliche Promenade, die ich auf dein Anraten trotz dieses scheußlichen Nebels unternommen habe, zu beenden,“ sagte der berühmte Detektiv zu seinem Samulus, während beide in mitternächtlicher Stunde über den weiten Hyde-Park-Platz dahinschritten. „Wenn's nach mir ginge, wanderte ich ja allerdings noch ein Stündchen in Nacht und Nebel durch die stillen Straßen und Plätze, denn die kühle, frische Luft und die Ruhe, die jetzt überall herrscht, tun meinen in letzter Zeit stark mitgenommenen Nerven, wie du ganz richtig vorausgesehen hast, wirklich ungemein wohl.“

Aber du, mein lieber Junge, wirst müde sein und sehnst dich sicherlich schon lange nach dem warmen Bett.“

„Da befinden Sie sich sehr im Irrtum, Meister,“ entgegnete Harry Tagon munter. „Niemand ist nachts lieber unterwegs als ich. Die Nacht ist der Freund des Detektivs. Wer weiß, ob wir nicht in der heutigen noch etwas erleben, was des Ausbleibens verlohnt.“

„Schon möglich. Ich habe auch so das Gefühl, als ob der Himmel uns bald wieder Arbeit beschert. Gehen wir also unverdrossen unseres Weges weiter und lassen wir uns auch fernerhin von unserm Instinkt leiten, denn sehen kann man ja, by Jove, kaum eine Nasenlänge vor sich.“

Wirklich so das richtige Wetter, in aller Ruhe

ein Kapitalverbrechen zu begehen! Doch still, Harry, kommen da nicht Schritte hinter uns her?“

„Allerdings, Meister, ziemlich hastige Männer-schritte, und da wird der Mann auch schon sichtbar. Wie schattenhaft er im Nebel aussieht, während er unter der Laterne wegschreitet! Dieser Nebel gibt allen Gegenständen wirklich ein ganz gespenstisches Aussehen!“

Der hinter ihnen Herkommende hatte Meister und Assistenten jetzt erreicht.

Es war ein auffallend hagerer, unheimlich aussehender Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, der, seiner Kleidung nach zu urteilen, den besseren Kreisen angehörte.

„Good evening, gentlemen,“ sagte er mit etwas heiserer, belegter Stimme und in fremdartigem Dialekt, während er den mächtigen, schwarzen Schlapphut, den er, militärisch grüßend, nur flüchtig mit der Hand berührt hatte, noch tiefer in das Gesicht zog. „Ich bin doch auf dem rechten Wege nach der Dufestreet und dem Unionhotel?“

In diesem Nebel findet man sich schwer aus, wenn man mit der Gegend nicht ganz vertraut ist.“

„Will's meinen,“ entgegnete Sherlock Holmes, den Fremden, der eine Brille mit großen blauen Gläsern trug, scharf fixierend.

„Dennoch haben Sie sich gut zurechtgefunden; die Dufestreet, in der das Unionhotel liegt, ist nur noch wenige hundert Schritte von hier entfernt. Die zweite Straße, die links von hier abzweigt, führt diesen Namen.“

„Danke!“ entgegnete der Fremde kurz.

Dann eilte er schleunigst in der ihm bezeichneten Richtung davon und war im nächsten Moment in dem dicken Nebel verschwunden.

„Alle Wetter!“ sagte Harry Taron, sich mit komischem Entsetzen schüttelnd. „Der Kerl sah ja aus, als wäre er soeben erst dem Grabe entstiegen.“

Haben Sie sich sein Gesicht genauer angesehen? Die Blässe und Unbeweglichkeit desselben waren geradezu grauenhaft. Die Brillengläser vermehrten noch den unheimlichen Eindruck. Sie sahen so aus, wie tiefe, scharze Augenhöhlen in einem Totenschädel!

Brr! So ungefähr habe ich mir immer einen Vampir vorgestellt, wenn er nachts darauf ausgeht, sich ein Opfer zu suchen, dem er das Herzblut aussaugen kann . . . !“

„Du hast recht, mein Junge,“ entgegnete der große Detektiv. „Der Mensch könnte einen graulich machen. Eilen wir ihm schnell nach und überzeugen uns, ob er wirklich das Hotel in der Dufestraße aufsucht.“

Ich möchte ihn nicht gern aus den Augen verlieren und ihm noch einmal genauer ins Gesicht schauen.

Es schien mir fast so, als ob es kein natürliches sei. Der seltsam starre Ausdruck desselben machte mich sofort stutzen.

Ich möchte darauf wetten, daß der Fremde eine täuschend gearbeitete Gesichtsmaske trägt.“

Sie beeilten ihre Schritte, um dem unheimlichen Fremden nachzukommen.

Ehe sie aber noch die Ecke der Dufestraße erreicht hatten, war dieser bereits darin angelangt.

Er schien es in der Tat sehr eilig zu haben, um unter Dach und Fach zu kommen.

Dennoch sahen sie ihn noch, als sie nun selbst die Dufestraße hinauseilten, auf der andern Seite des Bürgersteiges im Nebel dahinhuschen.

Jetzt verschwand er in einem Torwege.

Es war ganz in der Nähe des Hotels, nach dem er wollte.

Er schien sich in der Dunkelheit der Straßenbeleuchtung, die durch die Nebel noch verstärkt wurde, im Hause geirrt zu haben.

Gerade wollten Sherlock Holmes und Harry Taron über die Straße, um den Fremden nach dem Hotel zu geleiten, als plötzlich durch die Stille der Nacht aus dem Torwege, in dem der Fremde verschwunden war,

die lauten, ängstlichen Rufe „Wächter! Wächter!“ vernehmbar wurden.

Sofort sprang ein Nachtschutzmann, der weiter oben in der Straße patrouillierte, nach dem Torweg, und gleich darauf, eben, als auch die beiden Detektive dort angelangt waren, ertönten die schrillen, weithin vernehmbaren Piffe seiner Signalpfeife.

Im Nu stürmten vom Hyde-Parc-Platz einige dort postierte Policemen herbei, um zu sehen, was es in der Dufestraße gebe, und gleich darauf fiel der Schein der trübe flackernden, mit einem roten Lichtkranz umgebenen Laternen, die an beiden Seiten des Torweges standen, auf eine erregte Gruppe von Sicherheitsbeamten, die, um den langen, unheimlichen Fremden und die beiden Detektive geschart, entsetzt zu Boden blickten.

„Dieser Schreck, meine Herren!“ rief soeben der Fremde.

„Im selben Augenblick, wie ich hier eintreten und die Hausglocke an der Seite läuten will, weil ich vor der Tür des Unionhotels zu sein glaubte, stößt mein Fuß an diese Frau!“

Gelt, meine Herren,“ wendete er sich dann an Sherlock Holmes und Harry Taron, die er soeben bemerkt hatte, „als wir uns vor ein paar Minuten auf dem großen, freien Platze hier in der Nähe begegneten und Sie mir den Weg nach der Dufestraße wiesen, da hätten wir's uns nicht träumen lassen, daß hier unserer eine so schreckliche Ueberraschung warte.“

Wie gut, daß Sie mir nachgekommen sind und bezeugen können, daß wir zusammen waren; weiß Gott, ich hätte sonst womöglich in den Verdacht geraten können, an dem Verbrechen, das hier anscheinend begangen ist, beteiligt zu sein.“

Der Fremde wies erschauernd auf die innerhalb des Torweges in einer großen Blutlache regungslos und lang ausgestreckt liegende, elegant gekleidete Frau, deren weit geöffnete, gebrochene Augen mit furchtbarem Ausdruck die sich zu ihr hinabbeugenden Männer anstarrten.

„Anschienend begangen ist?“ entgegnete Sherlock Holmes. „Hier handelt es sich mit Bestimmtheit um einen grauenvollen Mord!“

Er hatte, während er so sprach, seine kleine elektrische Taschenlampe, die er stets bei sich trug, unter dem Mantel hervorgezogen und ließ ihr Licht voll auf die Leiche fallen.

Alle blickten nun mit Grausen in das auffallend

schöne, wachsbleiche Gesicht eines schlank gewachsenen und doch volle, weiche Formen zeigenden, etwa fünf- und zwanzigjährigen Weibes, dessen Blässe durch das tiefschwarze Haar, das in üppigen Flechten den edel geformten Kopf umgab, noch mehr gehoben wurde.

Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens wurde aber von den Lippen der Beamten und Fremden hörbar, als Sherlock Holmes seine Laterne dem Halse der Toten näherte.

Gerade über der Schlagader wies derselbe eine eigentümliche Wunde auf.

Es schien so, als wenn sich Eindrücke von Zähnen an dem Halse bemerkbar machten.

Auch riefen die Ränder der Wunde ganz den Eindruck hervor, als ob sie von menschlichen Lippen aufgesogen worden wären.

Ein menschliches Raubtier mußte — so hatte es den Anschein — in den Hals der Unglücklichen gebissen und ihr das Blut aus der Schlagader herausgesogen haben.

Es war — Vampirarbeit, die hier verrichtet worden war.

Unwillkürlich mußte Sherlock Holmes an den Fremden denken.

Jäh wandte er sich um und starrte demselben ins Gesicht, fest entschlossen, dem Manne die Maske herabzureißen, falls er eine solche wirklich jetzt zu entdecken vermöchte.

Doch die Unbeweglichkeit des Antlitzes, das ihm kurz zuvor noch so starr und regungslos erschienen, war geschwunden.

Die Züge des unheimlichen Fremden begannen sich unter dem Blicke des Detektivs scheinbar höhnisch zu verzerren.

Schnell wandte sich Sherlock Holmes wieder der Leiche zu, an der die Policemen soeben eine neue entsetzliche Entdeckung gemacht hatten.

Der Ringfinger der rechten Hand fehlte!

Offenbar war er mit einem scharfen Messer abgeschnitten worden.

„Gräßlich!“ — „Schauderhaft!“ — „Noch nicht dagewesen!“ erscholl es rings aus dem Munde der Beamten.

Und eine Zeitlang standen alle von dem graufigen Anblicke der Leiche wie gelähmt da.

Endlich erinnerten sich die Policemen, daß sie die unglückliche ermordete Frau hier nicht länger auf der Straße liegen lassen dürften, sondern daß ihr Trans-

port nach der nächsten Polizeistation zwecks polizeiärztlicher Untersuchung erfolgen und auch das Polizeidepot in New Scotland Yard zur sofortigen Verfolgung des schweren Kriminalfalles benachrichtigt werden müsse.

Einige der Polizisten eilten denn auch sogleich davon, um schon nach wenigen Minuten mit einer Bahre wiederzukehren.

Die Tote wurde darauf gelegt.

Nachdem dann noch ein Sergeant den Fremden, der die Leiche zuerst gesehen hatte, bevor derselbe sich in sein Hotel begab, um seine Karte gebeten und ermittelt hatte, daß er Dr. Ralph Munrove hieß, damit der Mann jederzeit als Zeuge erscheinen könne, schafften die Beamten die Leiche schleunigst nach der unfern gelegenen Polizeistation des Viertels, wo dann später Telephon und Telegraph in Tätigkeit traten, damit alle zur Feststellung der Persönlichkeit der Ermordeten und zur Ermittlung des Mörders und Mordmotivs notwendigen weiteren Schritte sofort getan werden könnten.

Sherlock Holmes beschloß, der ärztlichen Untersuchung der Leiche beizuwohnen und den Policemen zu folgen.

Ihn interessierte ja dieser Fall auf das lebhafteste.

Außerdem hoffte er bestimmt, daß derselbe vom Chef der Londoner Kriminalpolizei sogleich in seine Hände gelegt werden würde, sobald dieser erfahren hätte, daß auch er bei der Auffindung der Leiche zugegen gewesen sei.

Bevor Sherlock Holmes sich jedoch den Beamten anschloß, nahm er noch rasch Harry Tagon beiseite und sagte zu ihm:

„Harry, du darfst heute nacht nicht nach Hause gehen. Du mußt diesem Dr. Ralph Munrove auf den Fersen bleiben.“

Verliere den Burschen in keinem Falle aus den Augen.

Mir schwant es, daß derselbe noch in irgendeinem andern Zusammenhang mit der schaurigen Mordaffäre steht, als es jetzt der Fall zu sein scheint.“

„Allright, Meister,“ entgegnete Harry Tagon freudig. „Das ist Wasser auf meine Mühle.“

Ich werde mich heute nacht ebenfalls in dem Unionhotel einquartieren und Mr. Munrove dort unauffällig zu beobachten suchen.“

„Tue das, mein Junge, und halte die Augen

offen. Ich erwarte dich, wenn's dir möglich ist, morgen vormittag in unserer Wohnung zur Berichterstattung über deine Ermittlungen."

Dann bot er Harry Tagon die Hand zum Abschiede und eilte rasch den bereits zur Polizeistation vorangegangenen Beamten nach, während Harry seine Schritte dem Unionhotel zuwandte, in dem kurz zuvor Dr. Munrove verschwunden war.

2. Kapitel.

Ein siegesbewußter Detektiv.

"Nun, beruhige dich nur, Harry," sagte am nächsten Tage Sherlock Holmes lächelnd zu seinem Samulus, als dieser in der frühesten Morgenstunde sehr niedergeschlagen nach ihrem gemeinschaftlichen Quartier in der Bakerstreet heimgekehrt war, ohne seinem Chef etwas anderes über Dr. Munrove mitteilen zu können, als daß dieser es verstanden hatte, sich seiner Beobachtung zu entziehen.

"Der Trick, den der Bursche angewandt hat, um seinen Verfolger los zu werden, ist mir nicht neu.

Jedenfalls beweist er, daß dieser sogenannte Dr. Munrove ein alter Londoner Gauner ist, dem die Gelegenheiten, sich in London vor den Nachstellungen der Kriminalbeamten und Detektive zu retten, wohl bekannt sind.

Also du meinst, daß du bei seiner Verfolgung sehr vorsichtig gewesen bist?"

"Ich wüßte nicht, wie ich es anders hätte anfangen sollen. Als ich im Unionhotel Einlaß erhalten und beim Eintragen meines Namens in das Fremdenbuch ersehen hatte, daß Dr. Munrove, Arzt aus Sydney in Australien, ein Zimmer im Parterre als Logis angewiesen worden war, bat ich, mir das nebenan liegende Zimmer, das noch frei war, zu geben.

Ohne mich auszukleiden, lag ich die ganze Nacht in gespanntester Aufmerksamkeit auf meinem Bette.

Auch nicht das geringste Geräusch nebenan und im Hotel überhaupt entging mir.

Der Doktor schien sich gleich zur Ruhe begeben zu haben.

Kein Laut verriet stundenlang seine Anwesenheit im Nebenzimmer, trotzdem mich von demselben nur eine dünne Wand trennte.

Natürlich verhielt auch ich mich mäuschenstill.

Endlich, der Morgen begann bereits heraufzudämmern, hörte ich, wie die Tür von Nr. 20, die der Doktor innehatte, vorsichtig geöffnet wurde und dieser auf den Korridor hinausstrat.

Dann vernahm ich, wie er mit dem Portier leise einige Worte wechselte und wie beide dem Ausgange des Hotels zuschritten.

Die Hoteltür wurde darauf geöffnet und wieder verschlossen.

Der Doktor hatte zweifellos das Hotel verlassen.

Sofort eilte auch ich aus meinem Zimmer, und kaum zwei Minuten später befand ich mich auf der Straße, nachdem ich dem Portier schnell das Logis bezahlt und ihm gesagt hatte, ich müsse, wie anscheinend auch der Herr, der kurz vor mir weggegangen sei, noch früh mit dem Zuge verreisen.

Ich sah den Doktor rasch die Dukestraße hinab-eilen.

Er hatte sicherlich nichts davon bemerkt, daß ich gleich nach ihm aus dem Hotel herausgekommen war.

Es war noch ziemlich dunkel auf der Straße; die Laternen brannten noch.

Ein dicker Nebel lag auch jetzt wie in der verfloffenen Nacht über der Stadt.

So war es mir möglich, ganz unauffällig mich auf die Fährte des Doktors zu setzen.

Er lief so schnell, daß ich ihm kaum nachkommen konnte.

Dennoch behielt ich ihn die ganze Oxfordstreet hinunter im Auge.

Plötzlich trat er an der Ecke der Oxfordstreet und von Tattenham Court Road in ein Haus ein"
Sherlock Holmes begann zu lachen.

"Und verschwand dort für immer deinen Blicken! Ganz natürlich, denn gerade dieses Eckhaus besitzt einen Durchgang, der beide Straßen miteinander verbindet. Auch mir wäre dort vor kurzem auf ein Haar ein schwerer Junge entwischt; ich kenne diese Passage daher sehr genau. Natürlich habe ich, wie höchstwahrscheinlich du, vor dem Eingang des Hauses in der Oxfordstreet nicht etwa lange auf der Lauer gelegen, bis der Bursche wieder aus dem Hause herauskäme."

"Ich habe mich allerdings ein paar Minuten in der Oxfordstreet aufgehalten," gestand Harry Tagon zaghaft. "Ich glaubte, Munrove wohne im Hause, und wollte ich daher nicht sogleich hinter ihm her.

Nachher sah ich allerdings zu meinem nicht ge-

ringen Merger meinen Irrtum ein und gelangte zu der Ueberzeugung, daß mir der Mensch nach Tattenham Court Road durch die Lappen gegangen sei."

"Nun, das ist allerdings bedauerlich — aber deswegen brauchst du den Kopf nicht gleich hängen zu lassen, alter Junge," tröstete der große Detektiv. "Es wird sich schon Gelegenheit finden, die Scharte wieder auszuweizen. Die Hauptsache ist, daß der unheimliche Geselle gestern überhaupt unsere Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat. Steht er, wie ich auch heute noch glaube, in irgendeiner geheimen Beziehung zu der Mordaffäre, so werden wir ihn wiederfinden, denn heute, Harry, werden wir allen Ernstes mit der Bearbeitung dieses wirklich äußerst interessanten Falles beginnen und alle Hebel in Bewegung setzen, möglichst rasch Licht in das Dunkel zu bringen, das die verbrecherische Tat umgibt."

"So sind Sie vom Chef der Kriminalpolizei mit der Untersuchung des Falles betraut?"

"Allerdings — ganz, wie ich es bestimmt erwartet hatte."

"Ist Ihnen ausschließlich allein die Bearbeitung der Sache übertragen worden?"

"Leider nein. Man wollte Mr. Robert Holt, der augenblicklich für den tüchtigsten Polizeidetektiv gehalten zu werden scheint und der nicht übergangen werden konnte, nicht vor den Kopf stoßen."

Immerhin, mag er sein Glück versuchen. Ich glaube ja nicht, daß er etwas Erhebliches leisten wird."

Er ist allerdings, wie es mir vorkommt, vollkommen hiervon überzeugt und hat mir gestern auch ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß er durchaus keiner Hilfe und Unterstützung bei dieser Sache bedürfe."

Nun, wir werden ja sehen, wer von uns beiden weiter kommt."

"Hat man denn schon ermittelt, wer die Ermordete ist?"

"Nein, mein Junge. Keiner der Beamten kennt sie, auch Mr. Holt nicht. Es ist bis jetzt nur konstatiert worden, daß die Frau den sogenannten besseren Kreisen angehört haben muß und nicht etwa eine Prostituierte gewesen ist."

Man hat an ihrer Person nichts entdeckt, was darauf schließen ließe."

Ferner nimmt man an, daß die Ermordete schon zwei Stunden, bevor Dr. Munrove sie im Torwege fand und, wie es mir scheint, in ziemlich manierierter

Weise die Aufmerksamkeit der Nachtschutzleute auf sie lenkte, an den gräßlichen Wunden verschieden ist. Das wäre also so um zehn Uhr abends gewesen."

Auch der Arzt stimmt mit mir darin überein, daß die Verletzungen am Halse von Bissen eines Menschen herrühren."

Es war, meint er, ein Wahnsinniger von derselben psychischen Veranlagung wie Jack, der Aufschlitzer.*)

Er behauptet, daß ähnliche Untaten sich jetzt öfter in London ereignen werden."

"Und welcher Meinung sind Sie selbst, Meister?"

"Daß es sich hier um eine Tat der Eifersucht handelt und nicht um einen sogenannten Lustmord."

Der Mörder hat anscheinend sein Opfer in die stille Dufestraße zu einer vertraulichen Unterredung gelockt oder ist ihm dorthin nachgeschlichen, und während einer zärtlichen Umarmung brachte er der Unachtsamen dann die schreckliche Verletzung am Halse bei, die Zerreißung der Schlagader, die die Verblutung der Unglücklichen zur Folge hatte. Daß es sich hier um ein Verbrechen aus Eifersucht und Liebe handelt, darauf läßt auch die Amputation des Ringfingers schließen."

In seiner wahnwitzigen Eifersucht wollte der Mörder nicht dulden, daß sich der Ring eines Nebenbuhlers an der Hand der Geliebten befand, und da sich dieser Ring nicht rasch genug vom Finger streifen ließ, schnitt er kurz entschlossen den Finger selbst ab."

Aber auch eine andere Vermutung legt diese Amputation nahe."

Der Mörder hat die Trennung des Fingers von der Hand in so geschickter Weise ausgeführt, daß er meiner Meinung nach nur ein Mediziner sein kann, ein Chirurg, der es versteht, zu sezieren . . .

Nun, Mr. Holt, der brave Detektivsergeant, hofft ihn ja bald zu haben."

Nachdem er gestern an dem Jackett der Ermordeten die Bezeichnung der Firma Watson & White entdeckt hat, die in Poultry ein großes Konfektionshaus besitzt, ist er davon überzeugt, daß sich dort die Persönlichkeit der Käuferin des Jacketts wird feststellen lassen."

Dann meint er gewonnenes Spiel zu haben."

Alles andere werde sich dann ganz von selbst ergeben . . .

*) Siehe auch Band 18 dieser Serie.

Wir wollen so um zehn herum einmal nach New Scotland Yard gehen, vielleicht finden wir ihn schon dort vor.

Hat er irgend etwas ermittelt, so wird er, wie ich ihn kenne, sogleich damit renommieren, denn es wird für ihn zweifellos ein ganz besonderes Vergnügen sein, schon jetzt mehr geleistet zu haben als Sherlock Holmes, der allerdings dem Herrn Kollegen von New Scotland Yard in der weiteren Verfolgung der von diesem bereits aufgenommenen Fährte nicht ins Handwerk pfuschen wollte.

Eine Nachrevison seiner Ermittlungen kann unsererseits, falls es uns zweckdienlich erscheint, ja immer noch stattfinden.

Vorläufig habe ich Mr. Goltz absichtlich freie Hand gelassen.

Ich will durchaus nicht seine Verdienste schmälern. Niemand soll mir nachsagen, daß ich versucht hätte, Mr. Goltz auf einer von ihm gefundenen Spur vorauszuweichen.

In aller Gemächlichkeit nahmen Sherlock Holmes und sein junger Freund jetzt ihr Frühstück ein, durchflogen die Morgenzeitungen und machten sich dann auf den Weg nach New Scotland Yard.

Sie hatten das Polizeigebäude noch nicht erreicht, als Mr. Goltz ihnen von dorthier bereits mit triumphierendem Lächeln entgegenkam.

Der kleine, schwächliche Mann mit dem nichts sagenden Gesicht und den wässerigen Augen winkte Sherlock Holmes schon von weitem zu.

„Morning, Mr. Holmes,“ sagte er, ihm zur Begrüßung die Hand reichend, während er Harry Taron nur mit einem gnädigen Kopfnicken abspeiste, „schon was ermittelt in der Sache?“

„Nichts, rein gar nichts, lieber Freund,“ entgegnete der große Detektiv, „in der kurzen Zeit wäre das ja auch ein Kunststück. Sie werden kaum glücklicher gewesen sein?“

„So, meinen Sie?“ schmunzelte Mr. Goltz. „Da sind Sie allerdings in einem gewaltigen Irrtum.“

„Was Sie sagen! Aber das ist doch kaum denkbar —“

„Natürlich, Sie trauen andern Leuten nichts zu. Diesmal kann ich Ihnen aber den Beweis erbringen, daß es außer Sherlock Holmes auch noch andere Kriminalisten gibt, die ihr Metier verstehen.“

„Nun, das freut mich zu hören. Da darf ich

Ihnen ja wohl gratulieren, Herr Kollege? Sind Sie dem Mörder bereits auf der Spur?“

„Allerdings, mein bester Holmes, es kann sich nur noch um einige Tage handeln, und wir haben ihn hinter Schloß und Riegel.“

„Donnerwetter, Goltz, da sind Sie ja ein Hauptkerl!“ rief Sherlock Holmes im Tone aufrichtiger Bewunderung. „Weiß der Chef schon von Ihrem Erfolge?“

„Selbstverständlich. Komme soeben von ihm. Er hat die Augen nicht wenig aufgerissen bei meinem Berichte . . .“

„Kann ich mir denken. Also es bleibt unter diesen Umständen wohl nun nichts, rein gar nichts mehr für mich und diesen jungen, talentvollen Mann hier an meiner Seite zu tun übrig?“

„Kaum, Verehrtester,“ sicherte Mr. Goltz. „Bedauere wirklich aufrichtig, Ihnen diese Mitteilung machen zu müssen.“

„Aber warum denn, lieber Freund, ich bin darüber durchaus nicht unglücklich. Im Gegenteil, ich freue mich über Ihren Erfolg. Aber nicht wahr, Sie werden mich nun nicht länger auf die Folter spannen und meine Neugier befriedigen? Was haben Sie also ermittelt? Soll ich mich erst dort drinnen auf dem Bureau danach erkundigen, oder werden Sie es mir selbst erzählen?“

„Gern, Mr. Holmes, machen wir eine kleine Promenade durch den James-Park, wir sind ja ganz in der Nähe.“

Mr. Goltz legte seinen Arm in denjenigen des berühmten Kollegen, und beide schritten in der Begleitung Harry Tarons dem herrlichen Park zu.

Und kaum befanden sie sich in einer der weniger belebten Alleen desselben, so begann Mr. Goltz mit seinen Eröffnungen.

„Ich werde mich ganz kurz fassen,“ sagte er, „völlig entsprechend der Klarheit und Einfachheit des Falles.“

Sie wissen, Mr. Holmes, daß ich die Firmenbezeichnung Watson & White auf dem Futter des Jacketts der Ermordeten entdeckte und dadurch auf den Gedanken kam, bei dieser Firma mich zu erkundigen, wer das Jackett bei derselben gekauft habe.

Das wurde baldigst konstatiert.

In dem Kundenbuch des Geschäfts stand verzeichnet, daß das Jackett erst vor vierzehn Tagen von einer Miß Barnwell, anscheinend einer Gesellschafterin oder

Hausdame, für eine gewisse Miß Adele d'Ermont bestellt worden sei, die eine Villa in Chiswick, der reizenden, am Oberlauf der Themse gelegenen Vorstadt Londons bewohne.

Ich fuhr sofort dorthin und war in Chiswick, das von Charing Cross Station ja nur 3 Kilometer entfernt liegt, schon um ½9 Uhr.

Es gelang mir ohne Schwierigkeiten, Eintritt in die prächtige Villa zu erhalten und Miß Barnwell zu sprechen.

Als ich ihr das Jackett zeigte, war sie sehr verwundert.

„Wie kommen Sie zu diesem Garderobestück?“ rief sie erstaunt. „Hat Sie etwa Miß d'Ermont, meine Herrin, die es gestern nachmittag anhatte, als sie nach London fuhr, damit hierher geschickt?“

„O nein,“ entgegnete ich. „Ihre Dame wäre dazu nicht imstande gewesen,“ und nun erzählte ich ihr von der Auffindung der mit dem Jackett bekleidet gewesenen Frauenleiche in der Dukestreet.

Sie schrie entsetzt auf.

„Aber das ist ja gar nicht möglich!“ rief sie unter Tränen. „Wer sollte sich an Miß Adele, diesem herzensguten, liebenswürdigen Mädchen, das stets in größter Zurückgezogenheit in dieser Villa lebte und keinen Feind gehabt haben kann, in so schrecklicher Weise vergangen haben?“

Nun zeigte ich ihr die Photographie der Ermordeten, die ja gestern noch aufgenommen wurde.

Da fiel sie vor Schreck beinahe in Ohnmacht.

„Ja, sie ist es, sie ist es, es ist Miß Adele d'Ermont!“ rief sie. „Gottes Fluch über den schändlichen Buben, der seine Hände mit ihrem Blute besudelt hat!“

Nachdem ich so die Persönlichkeit der Ermordeten festgestellt, fuhr Mr. Holt nach einer kleinen Pause fort, anscheinend, um seinen beiden Zuhörern Zeit zu lassen, das Vernommene in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen, „erkundigte ich mich bei Miß Barnwell natürlich nach den näheren Verhältnissen ihrer Herrin und vernahm, daß Miß d'Ermont die Geliebte eines Mr. James Cotton sei, der ihr das mollige Nestchen, in dem sie schon zwei Jahre lebte, eingerichtet hatte.

Mr. James Cotton, der Prokurist der Bankfirma Jonathan Hawes, hat seine Gargonwohnung in der Oxfordstreet.

Dorthin hatte sich Miß Adele am Dienstag nach-

mittag begeben, um ein sehr ernsthaftes Gespräch mit ihm zu führen.

Mr. Cotton nämlich, der bis vor einigen Monaten seiner Maitresse gegenüber stets die größte Zärtlichkeit bewiesen hatte, war seit dieser Zeit plötzlich sehr lau geworden und hatte die Geliebte in auffallender Weise vernachlässigt.

Adele hatte den Grund hierfür ausfindig gemacht.

James, so war ihr aus aufgefangenen Briefen klar geworden, hatte mit der jungen, schönen Gattin seines Chefs, Mr. Jonathan Hawes, hinter dessen Rücken ein zärtliches Verhältnis angeknüpft und wollte, wie ihr vor einigen Tagen von irgend jemand hinterbracht worden war, am Dienstag zusammen mit Mrs. Ellen Hawes durchgehen.

Die Entführung der Bankiersgattin sollte am Dienstag abend stattfinden.

Miß Adele wollte sich nun am Dienstag nachmittag nach der Oxfordstreet in die Gargonwohnung Cottons begeben, um ihn an der Ausführung seiner Absicht zu hindern und ihn dazu zu bewegen, an Stelle Mrs. Hawes' mit ihr selbst die beabsichtigte Reise ins Ausland zu unternehmen, um bei dieser Gelegenheit auch sein ihr schon lange gegebenes Wort, sie zu seiner rechtmäßigen Gattin zu machen, einzulösen.

Miß Barnwell, die Haushälterin, sagte aus, daß ihre Herrin sich in gewaltiger Aufregung befunden habe und daß sie fest entschlossen gewesen sei, sich mit allen Kräften der Ausführung des schändlichen Planes, den Cotton vorhatte, zu widersetzen; sie gab zu, daß es zwischen diesem und Miß Adele am Dienstag zu einer heftigen Szene gekommen sein könne . . .

Nachdem ich alles dies in Erfahrung gebracht, dampfte ich sofort nach London zurück und begab mich schleunigst nach der Oxfordstreet, um nun hier von der Wirtin Cottons zu erfahren, daß am Dienstag abend in der Tat Miß Adele in der Wohnung ihres Geliebten gewesen sei und daß zwischen beiden ein äußerst heftiges Renkontre stattgefunden habe.

Kurz vor zehn Uhr sei Adele in höchster Aufregung aus dem Hause gestürmt, und Mr. Cotton, der bis jetzt nicht wiedergekehrt sei, habe gleich darauf ebenfalls das Haus verlassen.

Nun sagen Sie selbst, Mr. Holmes, was liegt näher, als daß Cotton die ihm bei seiner Flucht mit der Bankiersgattin hinderliche Geliebte ermordet hat?“

„Hat er diese Flucht denn auch ausgeführt?“

„Allerdings. Mrs. Hawes ist seit Dienstag nacht

aus dem Hause ihres Gatten, das, wie dessen Geschäft, ebenfalls in der Oxfordstreet liegt, spurlos verschwunden, ebenso wie auch Mr. Cotton, der notabene ein schwerreicher Junge ist und die genügenden Mittel besitzt, um überhaupt nicht arbeiten zu brauchen, sich im Geschäft nicht wieder hat blicken lassen.

Natürlich haben wir den Telegraphen nun nach allen Richtungen der Windrose bereits in Bewegung gesetzt, es läßt sich also erwarten, daß das Pärchen bald dingfest gemacht sein wird und wir den Mordbuben in kürzester Zeit hinter Schloß und Riegel haben werden."

"Wohin er sich ungefähr gewendet hat, haben Sie nicht in Erfahrung gebracht?"

"Leider nein, Mr. Holmes. Der Bursche hat äußerst geschickt seine und seiner neuen Liebsten Abreise zu bemänteln verstanden," entgegnete der Detektivsergeant. "Ich war gerade im Begriff, noch einige Nachforschungen nach dieser Richtung hin anzustellen, als Sie mir in den Weg kamen."

"So lassen Sie sich um Gotteswillen nicht davon abhalten," versetzte Sherlock Holmes. "Wir wollen Sie in keiner Weise stören. Die Einbringung des flüchtigen Paares wird erst Ihr Werk krönen. Nochmals mein Kompliment, Mr. Holf, Sie haben wirklich das Menschenmögliche seit gestern geleistet."

"Nicht wahr, ich kann zufrieden sein?" frohlockte Holf. "Es unterliegt doch auch für Sie keinem Zweifel, daß ich den Mörder zum mindesten aufgespürt, wenn auch leider noch nicht zur Strecke gebracht habe?"

"Nun, das ist immerhin möglich," erwiderte Sherlock Holmes. "Schon die nächste Zeit wird ja lehren, ob Sie recht oder unrecht haben."

"O, Sie mißgünstiger, neidischer Mensch!" sagte Mr. Holf lachend. "Ich ahnte, daß Sie mir diese Antwort geben würden. Aber zweifeln Sie meiner wegen, um so größer wird Ihr Aerger sein, wenn ich schließlich doch auf der ganzen Linie als Sieger dastehen werde!"

Mit diesen Worten lüftete er den Hut und war im nächsten Moment mit wieselartiger Geschwindigkeit zwischen den Bäumen des Parks in der Richtung nach Bird Cage Walk verschwunden.

"Ein toller Hecht!" lachte Sherlock Holmes leise hinter ihm her. "Es war wirklich possierlich, sein Mienenspiel zu beobachten, als er uns über seine, wie ich ja zugestehen muß, sehr emsige Tätigkeit berichtete;

er blies sich förmlich auf vor Stolz, der gute Mr. Holf.

Aber trotzdem meine ich, daß er sich auf dem Holzwege befindet. Ich glaube nicht, daß ein Mann wie Mr. Cotton sich auf diese schauerhafte Weise einer Geliebten, deren er überdrüssig war, zu entledigen nötig hatte.

Ein solches Verbrechen verübt man nur an einer Frau, die man glühend haßt, die selbst durch Untreue Grund zu diesem Haß gegeben hat oder die einem gefährlich werden kann.

Alles dieses trifft auf Miß Adele d'Ermont nicht zu . . .

Aber immerhin ist es gut, daß Mr. Holf uns ein wenig vorgearbeitet hat . . .

Wir wollen jetzt selbst einmal nach Chiswick.

Es gelüstet mich, auch meinerseits Miß Barnwell, die Haushälterin, zu besuchen und mir noch ein wenig von Miß Adele d'Ermont und Mr. James Cotton erzählen zu lassen . . .

Es ist ja möglich, daß man auch einige interessante Details erfährt, die geeignet sind, die Mordaffäre in ganz anderer Beleuchtung erscheinen zu lassen.

Komm, Harry, in wenigen Minuten sind wir auf der Charing Cross Station, und von da ist's mit der Bahn bis Chiswick nur ein Katzensprung."

3. Kapitel.

Wichtige Entdeckungen.

Unter den vielen Landhäusern, die innerhalb prächtiger Anlagen die Londoner Vorstadt Chiswick aufzuweisen hat, war nach dem dem Herzoge von Devonshire gehörigen Chiswick-House wohl als das schönste die Villa zu bezeichnen, die Mr. James Cotton seiner Geliebten Miß Adele d'Ermont zum Wohnsitze angewiesen hatte.

Sherlock Holmes und Harry Taron hatten sich, in Chiswick angelangt, bald dorthin gefragt, doch hielt es ersterer für angemessen, seinen Samulus in die Villa nicht mitzunehmen, sondern ihn in einem in der Nähe gelegenen ländlichen Gasthause auf seine Rückkehr von Miß Barnwell warten zu lassen.

"Deine Gegenwart, mein lieber Junge," sagte er zu Harry, "würde die Dame nur irritieren und ihre Aufmerksamkeit zu sehr auf dich ablenken. Es ist ja

nun einmal Tatsache, daß du stets auf weibliche Wesen einen äußerst vorteilhaften Eindruck zu machen pflegst."

Mit süßsaurer Miene fügte sich denn auch Harry dem Wunsche des Meisters, und dieser begab sich nun allein nach dem Parktor, um dort seinen Besuch durch einen Druck auf den Knopf der elektrischen Klingel anzumelden.

In kurzer Zeit erschien denn auch ein dienstbarer Geist, um ihm, da Miß Barnwell, nach der Sherlock Holmes sogleich fragte, glücklicherweise zu Hause war, die Pforte zu öffnen.

Sie schritten durch einen prachtvollen Park der inmitten desselben gelegenen Villa zu, und wenige Minuten später saß Sherlock Holmes in dem sehr feudal eingerichteten Empfangszimmer Miß Barnwells, einer bereits ältlichen, würdigen Dame, gegenüber.

Sie war nicht wenig beängstigt, in so kurzer Zeit schon wieder mit dem Besuche eines Detektivs, als welchen Sherlock Holmes sich ihr gleich vorstellte, beehrt zu werden.

"Was bringen Sie mir, mein Herr?" fragte sie beklommen. "Haben die Ermittlungen, die Ihr Kollege in der Wohnung des Mr. Cotton anstellen wollte, etwa ergeben, daß meine unglückliche Herrin wirklich, wie Mr. Holt sogleich annahm, von ihrem Geliebten in so entsetzlicher Weise ermordet worden ist?"

"Durchaus nicht, verehrteste Miß," entgegnete der große Detektiv. "Ein gewisser Verdacht, daß er die Tat vollbracht haben könnte, liegt allerdings gegen ihn vor.

Doch etwas Positives ist darüber noch nicht festgestellt.

Was mich selbst anbetrifft, so kann ich kaum annehmen, daß Mr. Cotton, der doch immerhin ein feiner, gebildeter Mann ist, sich einer solchen Schandtats an einer schönen, jungen Dame schuldig gemacht haben sollte, die, wie Sie ja Mr. Holt mitteilten, jahrelang mit ihm im besten Einvernehmen gelebt hat."

"Sie sprechen mir ganz aus der Seele, Sir," erwiderte, sichtbar erleichtert aufatmend, Miß Barnwell. "Nie und nimmer würde Mr. Cotton dieses gräßlichen Mordes fähig sein.

Ich bin ja allerdings erst etwas über ein Jahr in meiner Stellung in diesem Hause, aber ich habe doch Gelegenheit genug gehabt, Mr. Cotton als einen

durchaus liebenswürdigen, zartbesaiteten Menschen kennen zu lernen.

Daß er meiner unglücklichen Herrin die Treue gebrochen hat, wirft zwar kein günstiges Licht auf seine Charakterstärke, aber er würde, davon bin ich fest überzeugt, nicht imstande sein, seine Hand gegen eine schwache Frau zu erheben oder sie gar in so entsetzlicher Weise ums Leben zu bringen."

"Ich will Ihren Worten Glauben schenken," sagte Sherlock Holmes. "Dann müßten wir aber vielleicht annehmen, daß irgendein früherer Liebhaber Ihrer Dame, ein Feind von ihr, die Untat vollführt hat. Um dies zu ermitteln, würde es nun aber notwendig sein, etwas Näheres über das Vorleben der Miß d'Ermont und ihre persönlichen Verhältnisse in Erfahrung zu bringen.

Würden Sie mir hier einige Angaben machen können?"

"Kaum," versetzte Miß Barnwell. "So freundschaftlich ich auch mit der Ärmsten stand, so wenig hat sie mir von ihrer Vergangenheit, von ihren Verwandten, ihrer Heimat, von ihren früheren Freunden und Bekannten erzählt.

Sie bewahrte über alles dies stets die größte Verschwiegenheit, und ich glaube auch die Gründe zu kennen, die sie hierzu bewegten."

"Und diese wären?"

"Es scheint mir die zarte Rücksichtnahme auf ihre Familie gewesen zu sein, die offenbar ein solches Liebesverhältnis, das nicht die Sanction der Kirche und des Gesetzes erhalten hatte, nicht gebilligt haben würde.

Miß Adele entstammte offenbar einer sehr guten Familie.

Sie war eine durchaus feingebildete Dame mit den vornehmsten Allüren. Sie gehört meiner Ueberzeugung nach von Hause aus der besten Gesellschaft an."

"Wenn wir dies nur irgendwie feststellen könnten," nahm Sherlock Holmes, der eine Zeitlang in Gedanken versunken schweigend dageessen hatte, wieder das Wort. "Wäre es nicht angängig, den Ort, an dem Miß Adele ihre Brieffschaften und sonstigen Papiere aufzubewahren pflegte, einer Durchsuchung zu unterziehen?"

Miß Barnwell zögerte mit der Antwort.

Offenbar erschien ihr ein solches Ansinnen wie ein Frevel gegen die Tote.

Doch, als Sherlock Holmes ihr plausibel gemacht hatte, daß durch einen Einblick in die Papiere ihrer Herrin Mr. Cotton, auf dem immerhin doch ein Verdacht ruhte, vielleicht entlastet und die Spur des wirklichen Mörders gefunden werden könnte, erklärte sie sich, wenn auch schweren Herzens, damit einverstanden, daß der zierliche Schreibtisch Miß Adeles von Sherlock Holmes geöffnet wurde.

Es war ihm mittels seines Universalschlüssels ein Leichtes, dies zu bewerkstelligen.

In den einzelnen Fächern, die sich zuerst seinen Blicken boten, fand sich nichts vor, wie verschiedene Schmuckfachen und allerhand Tand.

Erst als es dem findigen Detektiv gelungen war, ein Geheimfach zu erschließen, stieß er auf eine Menge Papiere und Brieffschaften.

Sie lagen fein säuberlich und, mit seidenen Bändchen umwickelt, in einzelnen Päckchen da.

Eines derselben, das umfangreichste, enthielt Briefe an eine Miß Mabel Douglas.

Sherlock Holmes löste zunächst die blau-seidenen Schnüre dieses Päckchens. Dann entfaltete er einen der Briefe und las, und je länger er diesen ersten, obenliegenden und dann noch eine ganze Reihe anderer Briefe des Päckchens las, um so mehr vergrößerte sich sein Interesse an dem Inhalte derselben.

Sie alle waren an Miß Mabel Douglas in Bristol von Canterbury aus gerichtet und stammten aus der Feder einer zärtlich besorgten und bekümmerten Mutter, die sich als Mary Douglas unterzeichnet hatte.

Kein Zweifel, daß diese Mabel Douglas und Miß Adele d'Ermont eine und dieselbe Person waren.

„Meine teure Mabel,“ hieß es in einem dieser Schreiben, „du weißt, daß niemand sehnlicher alles Glück dieses Lebens für dich erhofft, daß niemand heißer als ich wünschen kann, du mögest demaleinst an der Seite eines braven, wohl situierten Mannes eine gesicherte, sorgenlose und freudenvolle Existenz führen; aber nie und nimmer kann ich es gut heißen, daß du die Geliebte dieses Mr. James Cotton werden und ihm, ohne daß er dich zu seiner gesetzmäßigen Frau macht, nach London folgen willst.“

Wenn Mr. Cotton dich wahrhaft liebt, darf er keine Bedenken tragen gegen eine ehrenhafte Verbindung mit dir, darf er dich nicht zu seiner Maitresse erniedrigen wollen.

Unter diesen Umständen beschwöre ich dich, in deiner jetzigen, ja durchaus angenehmen und geachte-

ten Stellung als Erzieherin der Töchter Lord Balmorals in dessen Hause in Bristol auch fernerhin noch zu verbleiben.

Du teiltest mir in einem deiner letzten Briefe mit, daß der Lord mit seiner Familie in diesem Sommer eine größere Auslandsreise anzutreten beabsichtigt; sie wird dich auf andere Gedanken bringen und dich einen Mann vergessen lassen, dessen Liebe zu dir meiner Meinung nach nicht aufrichtig sein kann.“

In einem andern Briefe stand:

„Du schreibst, du könntest dich nicht von Cotton trennen, du vermöchtest ohne ihn nicht mehr zu leben! Er hätte versprochen, dich in einigen Jahren zum Altar zu führen. Verhältnisse in seiner Familie gestatteten ihm nicht eher eine offizielle Verheiratung. Nun gut, so warte so lange, bis diese Hindernisse beseitigt sind.“

Mache es so wie deine Schwester Ellen! Die glaubte zunächst auch nicht leben und sterben zu können ohne ihren ersten Bewerber. Auch sie war, namentlich in der ersten Zeit, ganz vernarrt in ihn. Dann aber folgte sie doch, zu meiner unaussprechlichen Freude, der Stimme der Vernunft und heiratete, als meine Warnungen sich als berechtigt erwiesen und es sich herausstellte, daß ihr Verehrer ein Abenteurer schlimmster Sorte, ein Mensch von zweifelhaftem Rufe und dunkler Vergangenheit sei, einen zwar viel älteren, aber in jeder Beziehung tadellos dastehenden, reichen und lebenswürdigen Mann, und sie hat es, so viel ich weiß, noch niemals zu bereuen gehabt, daß sie den Bitten und Vorstellungen ihrer Mutter gefolgt ist“

Auch die folgenden Schreiben behandelten fast durchweg dasselbe Thema und ließen im übrigen erkennen, daß Mabel Douglas die Tochter eines bereits vor längerer Zeit verstorbenen Architekten sei, der seine Gattin und beiden Töchter in ziemlich mißlichen pekuniären Verhältnissen zurückgelassen hatte. Diese Verhältnisse hatten denn auch die jungen Mädchen genötigt, ihren Lebensunterhalt früh sich selbst zu erwerben. Mabel, die jüngere, wurde Lehrerin und nahm eine Gouvernantenstellung im Hause des Lords Balmoral an, Ellen, die ältere, hatte die Buchhalterei erlernt und wahrscheinlich als Angestellte die Gunst ihres Prinzipals, der, wie aus allen Briefen hervorging, ein sehr reicher Kaufmann in London

sein mußte, in so hohem Grade erworben, daß er ihr seine Hand zum Lebensbunde antrug.

Der unterste Brief war von Mrs. Douglas vor zwei Jahren geschrieben, anscheinend als Antwort auf ein Schreiben Mabels aus Bristol, in dem diese ihrer Mutter wohl mitgeteilt haben mußte, daß sie dem Zuge ihres Herzens nicht zu widerstehen vermöge und schon in den nächsten Tagen Mr. James Cotton nach London folgen werde.

Die alte Dame sagte sich darin von ihrer Tochter, die ihr durch ihre unwürdige Liaison das schwerste Herzeleid zugefügt und den ehrenwerten Namen ihres Vaters geschändet hätte, förmlich los und kündigte ihr an, daß das Haus ihrer Mutter für sie fortan verschlossen sei . . .

Dieser Brief schien Mabel tief bekümmert zu haben, das ließ sich aus den Spuren von Tränen, die darauf gefallen waren, wohl erkennen . . .

Das Geheimnis der Vergangenheit der angeblichen Miß Adele d'Ermont war nun für Sherlock Holmes offenbar geworden, ebenso auch das Motiv, weshalb sie ihren eigentlichen Namen abgelegt und den französisch klingenden sich angeeignet hatte . . .

Der große Detektiv legte alle gelesenen Briefe in derselben Ordnung, wie er sie gefunden, in das Fach zurück und wollte dieses schon zuschieben und wieder verschließen, als er merkte, daß ein Brief, den er noch nicht in der Hand gehabt, sich hinter die Schublade festgeflemmt hatte.

Schnell zog er die Schublade wieder heraus, um auch noch dieses letzte Schreiben rasch zu übersiegen.

Es rührte von einer Männerhand her und zeigte höchst charakteristische Schriftzüge, die darauf schließen ließen, daß der Verfasser ein im höchsten Grade nervöser Mensch sein müsse.

Es war hauptsächlich deshalb für Sherlock Holmes von allergrößtem Interesse, weil es erst in allerletzter Zeit in die Hände der Adressatin, als welche auf dem Kuvert Miß Adele d'Ermont genannt war, gelangt sein konnte.

Der Weltdetektiv zeigte das Kuvert Miß Barnwell, die, während er mit der Lektüre der Briefschaften beschäftigt war, in einem Fauteuil Platz genommen und in gespannter Erwartung ihre Blicke auf ihn geheftet hatte.

„Erinnern Sie sich, Miß,“ fragte er, „wann Ihre Dame dieses Schreiben erhalten hat?“

„O gewiß,“ entgegnete sie, „ganz genau. Ich

selbst habe es ihr ja am Sonnabend voriger Woche, also drei Tage vor ihrer Ermordung, übergeben. Ich erinnere mich deshalb so genau dieses Umstandes, weil die sonderbare Handschrift auf dem Kuvert meine Aufmerksamkeit sogleich fesselte. Außerdem aber, weil der Inhalt des mit dem Poststempel London versehenen Briefes Miß Adele offenbar in höchstem Grade fatal und unangenehm war, ja, sie heftig erschrecken ließ.“

„Hm, dann scheint der Verfasser desselben, trotzdem er sich auch nicht einmal mit den Anfangsbuchstaben seines Namens unterschrieben hat, der Dame nicht unbekannt gewesen zu sein, und seine Einladung zu einer Zusammenkunft mit ihm in dem wenig besuchten Gasthaus zu den drei Lilien, das ja ziemlich in der Nähe der Villa liegt, hat ihr wohl große Bedenken verursacht.“

„Wenn eine solche Einladung wirklich in dem Briefe steht, so ist es allerdings der Fall gewesen,“ entgegnete Miß Barnwell, „ich habe es Miß d'Ermont wohl angemerkt, daß sie nach Empfang des Briefes von einer großen, inneren Unruhe verzehrt wurde und, ehe sie am Sonnabend so um die zweite Mittagsstunde das Haus verließ, einen schweren inneren Kampf durchmachte.“

„Sie sagte Ihnen damals nicht, wohin sie ging?“

„Kein Sterbenswörtchen hat sie mir gesagt, nur, daß sie voraussichtlich bald von ihrem Ausgang zurück sein würde.“

„Und Sie haben auch niemanden am Sonnabend in der Nähe der Villa gesehen, dessen Erscheinung Ihnen aufgefallen wäre?“

„Durchaus nicht. Jeder Fremde, der sich hier gezeigt hätte, würde sicherlich sofort meine Aufmerksamkeit erregt haben.“

„Nun, ich werde gerade diesen Brief an mich nehmen,“ versetzte Sherlock Holmes. „Er scheint mir für die Untersuchung des Verbrechens nicht unwichtig zu sein. So, Miß Barnwell, und nun will ich Sie mit meiner Gegenwart nicht länger mehr inkommodieren. Ich habe nur noch einige Fragen an Sie zu richten, von denen Sie mir wenigstens eine sicher werden beantworten können.“

Vermögen Sie mir genau anzugeben, ob Miß Adele d'Ermont, als sie am verflossenen Dienstag nach London fuhr, Ringe an den Fingern trug und wie diese Ringe ungefähr ausgesehen haben?“

„O ja, mein Herr. Ich bin darüber völlig in-

formiert. Miß Adele trug am Dienstag keine Ringe. Sie hat überhaupt niemals Ringe getragen."

Sherlock Holmes horchte hoch auf.

"Sie befinden sich über diesen Punkt absolut in keinem Irrtum?" fragte er gespannt.

"Ein jeder Irrtum ist ausgeschlossen," erwiderte die Haushälterin mit großer Bestimmtheit. "Ich vermöchte meine Behauptung jederzeit vor Gericht als Zeugin eidlich zu erhärten."

"Sehr wohl, Miß Barnwell. Es ist möglich, daß dieser Fall eintreten könnte. Und nun noch eins:

Hat Ihnen Miß Adele jemals von einer verheirateten Schwester gesprochen, die sie in London wohnen hätte?"

"Niemals, Sir," versetzte die Befragte. "Miß Adele hat zu keiner Zeit von ihren Verwandten gesprochen oder gar mit ihnen verkehrt. Sie lebte ganz für sich und ihren Geliebten. Mr. Cotton kam bis vor etwa zwei Monaten während der Woche fast jeden Abend, sehr häufig auch schon am Nachmittag hierher; die Sonntage verlebte er in der Regel zusammen mit Miß Adele. Diese fühlte gar nicht das Bedürfnis nach dem Umgang mit andern Menschen. Wenn sie allein war, beschäftigte sie sich mit der Lektüre von guten Büchern, mit Musizieren, Handarbeiten."

"Und kam es nie vor, daß Mr. Cotton mit ihr nach London, etwa zum Besuche von Theatern, Konzerten und ähnlichen Vergnügungen fuhr?"

"Nur höchst selten. Aber auch dann scheint sie ausschließlich nur mit Mr. Cotton zusammen gewesen zu sein."

"Ich danke Ihnen für Ihre Auskunft, Miß Barnwell," sagte Sherlock Holmes, der während des letzten Teiles seiner Unterhaltung den Schreibsekretär Miß Adeles wieder verschlossen hatte, und eben wollte er sich mit einem Händedruck von der Haushälterin verabschieden, als er plötzlich leise zusammenzuckte.

Es war ihm ganz so gewesen, als ob an dem einen Fenster des Zimmers, das im Parterre gelegen war, für einen kurzen Moment das Antlitz des unheimlichen Doktors Munrove sichtbar gewesen wäre.

"Haben Sie vielleicht an jenem Fenster dort soeben jemand stehen sehen?" fragte er Miß Barnwell schnell.

Diese schüttelte verwundert den Kopf.

"Nein. Ich wüßte auch nicht, wer von den Die-

nern es wagen würde, von draußen in die Zimmer hineinzuschauen."

"Ein Diener war es auch nicht, den ich bemerkt zu haben glaubte," versetzte Sherlock Holmes. "Möglich, daß es auch nur so eine Art von Halluzination gewesen ist. Doch nun good bye, es ist Zeit, daß ich mich empfehle!"

Und mit diesen Worten griff Sherlock Holmes zu seinem Hut und verließ eiligst das Haus.

Als er durch den Park schritt, spähte er nach allen Seiten scharf umher, um vielleicht doch noch des Doktors Munrove, dessen hageres, starres Antlitz er vorhin am Fenster bemerkt zu haben glaubte, ansichtig zu werden. Aber er vermochte ihn nirgends zu erblicken und war nun fast überzeugt davon, daß er sich nur getäuscht habe.

Rasch eilte er zu dem Gasthause zu den drei Eilien, um mit Harry so schnell wie möglich die in der Mordaffäre nun zu ergreifenden Schritte zu besprechen.

4. Kapitel.

Neue Verdachtsmomente.

Der große Detektiv war eben erst in das Gastzimmer eingetreten, in dem Harry Taron an einem Tische in unmittelbarer Nähe des Fensters saß und eine Flasche Ale trank, wobei Mr. Breidelford, der Wirt der drei Eilien, ihm getreulich Gesellschaft leistete, da er in augenblicklicher Ermangelung anderer Gäste nichts Besseres zu tun wußte, als Harry, nachdem er kaum die Begrüßung seines Chefs erwidert, mit einem Male sich so ungestüm vom Sitze erhob, daß Sherlock Holmes und auch der Wirt ihn ganz verwundert anstarrten.

"Was ist denn los, Harry?" fragte ersterer lachend. "Bist du plötzlich von der Tarantel gestochen worden? Du wirfst ja Tische und Bänke über den Haufen."

Statt aller Antwort deutete der Famulus nach dem Fenster.

"Da eilte der Doktor soeben vorüber," sagte er ganz erregt. "Er war es, ich möchte meinen Kopf darauf verwetten."

"Sie meinten den großen, hageren Herrn, der so rasch von der Villa Cotton herunterkam?" erkundigte sich der Wirt neugierig. "Der ist allerdings eine auf-

fallende Erscheinung; er war heute in aller Frühe schon hier."

Sherlock Holmes hatte inzwischen das Fenster schleunigst geöffnet, um sich weit hinauszulehnen und dem Menschen, der ihrer aller Aufmerksamkeit in so hohem Grade erregt hatte, zum mindesten nachzuschauen, wenn nicht nachzuspringen; denn es konnte ja in der Tat nur der unheimliche Dr. Munrove sein. Doch es war nichts mehr von diesem zu entdecken.

In geradezu wahnsinniger Hast mußte derselbe bis zu der ziemlich entfernten nächsten Straßenecke an dem Gasthause vorübergestürzt und dann in die Nebengasse eingebogen sein.

Ungerlich schloß der Weltdetektiv wieder das Fenster.

"Den Burschen holt man doch nicht ein," sagte er, sich nun gleichfalls am Tische niederlassend und eine neue Flasche bestellend.

Darauf sich zu dem Wirte wendend, der gerade mit dem verlangten Stoffe nahte, fuhr er freundlicher fort:

"Setzen Sie sich nur noch ein bißchen zu uns und helfen Sie uns die Flasche leeren. Allzu viel Zeit haben wir nämlich nicht mehr, wir müssen bald weiter. Also Sie kannten den hageren, unheimlichen Menschen, der hier eben vorbeieilte?"

"Nur von Ansehen. Er war einigemale auf ganz kurze Zeit bei mir. Auch habe ich ihn vordem schon in der Wirtschaft meines Bruders Fred in London erblickt. Wer er ist oder wie er heißt, weiß ich allerdings nicht. Es scheint mir aber so, als ob er zu der jungen, schönen Dame, die die Villa Cotton mit der alten Haushälterin Miß Barnwell und einigen Dienern bewohnt, in irgendeiner Beziehung steht."

"So? Meinen Sie wirklich?" fragte Sherlock Holmes. "Dann, bitte, teilen Sie mir auch mit, was Sie auf diese Vermutung gebracht hat. Alles, was auf Miß Adele d'Ermont irgendwie Bezug hat, in Erfahrung zu bringen, ist jetzt von überaus großer Wichtigkeit. Sie müssen nämlich wissen, mein bester Mr. Breidelford, daß man allen Grund hat, anzunehmen, daß die junge Dame, die in der verflossenen Nacht in entsetzlicher Weise ermordet in der Dukestraße in London aufgefunden wurde, Miß Adele d'Ermont ist."

Mr. Breidelford, ein bereits älterer, sehr phlegmatischer Herr, sprang bei dieser Mitteilung wie elektrisiert empor.

"Was?" rief er. "Höre ich recht? Miß d'Ermont ermordet?"

"Es scheint allerdings so," entgegnete Sherlock Holmes mit unerschütterlicher Ruhe. "Sie werden wahrscheinlich einen ausführlichen Bericht über die Auffindung der Leiche schon in den heutigen Mittagsblättern lesen. Mein Name ist Sherlock Holmes, und sowohl der Herr mir gegenüber wie auch ich selbst sind Detektive und hierher gekommen, um an dem Wohnorte der Ermordeten zu recherchieren. Gerade der Mann, der vorhin am Fenster vorbeihuschte, erscheint uns sehr beachtenswert. Wann war er also Ihr Gast?"

"Zum ersten Male am Sonnabend," versetzte Mr. Breidelford, der, wie man aus seinen Mienen ersah, sein seelisches Gleichgewicht noch nicht wieder erlangt hatte, etwas zaghaft, indem er den berühmten Detektiv mit äußerst respektvollen Blicken betrachtete. "Er kam fast um dieselbe Zeit wie Sie hierher, hat auch auf demselben Platz gegessen, den Sie augenblicklich einnehmen. Man kann von diesem Platze aus nach der Villa Cotton sehen und jeden, der dort aus- und eingeht, gut beobachten. Er trank einige Gläser Grog, las die Zeitungen und knüpfte mit mir dann eine kurze Unterhaltung an, im Verlaufe deren er sich ziemlich genau nach Miß d'Ermont und dem Besitzer der Villa Cotton erkundigte. Er fragte mich unter anderm auch, ob beide in guten, freundschaftlichen Verhältnissen miteinander lebten und ob Mr. Cotton in der letzten Zeit häufig die Dame in der Villa besucht habe. Ich konnte ihm über alles dies fast gar keine genaueren Angaben machen, da sowohl Mr. Cotton wie auch Miß d'Ermont niemals die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und stets alles vermieden haben, was sie ins Gespräch der Leute hätte bringen können."

Der fremde Herr aß dann eine Kleinigkeit und blieb auch nach der Mahlzeit noch einige Zeit, bis etwa halb drei Uhr mittags, am Fenster sitzen, um, wie es mir vorkam, in gespanntester Aufmerksamkeit nach der Villa hinüberspähen zu können.

Dann erhob er sich plötzlich, um nach der Tür zu schreiten, durch die, zu meiner nicht geringen Ueberraschung, Miß Adele d'Ermont eintrat.

Er begrüßte die Dame, die bei seinem Anblick ein tiefes Grauen zu befallen schien, sehr höflich, und geleitete sie darauf in das kleine Nebenzimmer dort, dessen Tür Sie offen stehen sehen, die aber damals

von dem Herrn fest zugemacht wurde, als beide das Zimmer betreten hatten."

"Offenbar wollte er mit der Miß eine geheime Unterredung haben," meinte Sherlock Holmes. "Haben Sie davon nichts erlauschen können?"

Der Wirt wurde durch diese Frage etwas in Verlegenheit gesetzt.

"Es ist sonst nicht meine Art und Weise," entgegnete er befangen, "an den Türen den Spion zu machen, aber in diesem Falle bewog mich die wenig vertrauenerweckende Persönlichkeit des Fremden und eine geheime Besorgnis für die liebreizende Dame, die ich allein in seiner Gesellschaft wußte, an einer zweiten Tür des Nebenzimmers, die durch einen davorstehenden Schrank von innen verdeckt wird, zu lauschen."

Sie sprachen nicht viel, aber sehr erregt miteinander; auch vernahm ich, daß Miß Adele leise schluchzte. Recht flug wurde ich jedoch nicht aus dem, was sie verhandelten.

"Ich weiß es ganz genau — er will am Dienstag mit ihr fortreisen, Sie werden ihn nicht wieder zu sehen bekommen! Sie müssen mit ihr sprechen — sie soll, sie muß mich hören! — Wenn Sie mir nicht behilflich sind und sie umstimmen, nimmt es kein gutes Ende. — Ich will und werde sie zwingen. — Ich allein habe ein Anrecht. — Ich habe ihr Wort," waren bruchstückweise seine Aeußerungen.

"Ich glaube Ihnen nicht — ich kann nichts für Sie tun, ich — mag und will es auch nicht — ich werde Sie der Polizei anzeigen, wenn Sie es sich einfallen lassen sollten, mich noch weiter zu behelligen. Enden wir die Unterredung," gab sie ihm ungefähr zur Antwort. Dann verließen beide das Zimmer und das Gasthaus, und ich sah dann noch, wie der Fremde sich vor der Tür von der Miß empfahl und diese, ohne weiter Notiz von ihm zu nehmen, in die Villa zurückkehrte."

Sherlock Holmes hatte, während Mr. Breidelford sprach, sein Notizbüchlein hervorgezogen und jedes Wort notiert, das derselbe von der geheimnisvollen Unterredung belauscht haben wollte.

Jetzt, als der Wirt mit seinem Bericht fertig war, flappte er es zu, barg es wieder in seiner Rocktasche und sagte:

"Sehr gut, mein Freund. Ihre bisherigen Mitteilungen waren, wenn auch nicht belangreich, so doch immerhin verwertbar. Ich bin Ihnen dafür ver-

bunden. Wann war dieser unheimliche Mensch dann zum zweiten Male bei Ihnen?"

"Heute in aller Frühe, wie ich Ihnen schon sagte, etwa so um halb neun. Ich hatte mein Lokal noch gar nicht geöffnet und stand noch vor dem Hause, um auszuschaun, welches Wetter es heute werden würde. Da kam zunächst ein kleiner verhutzelter Mann eiligst die Straße herauf und ging zu meiner Verwunderung direkt auf die Villa Cotton zu, um, nachdem er einige Minuten anscheinend mit großer Ungeduld vor der Parkpforte darauf gewartet hatte, daß ihm geöffnet werde, im Park zu verschwinden, und gleich darauf erschien der lange, spindeldürre Mensch mit dem sonderbaren Gesicht auf der Bildfläche. Er trat plötzlich wie ein Gespenst hinter dem Gebüsch auf der andern Seite der Straße hervor, hinter dem er anscheinend schon einige Zeit auf der Lauer gelegen haben mochte."

"Morning, Sir!" sagte er zu mir. "Sehr frisch heute. Kann man bei Ihnen schon einen Toddy bekommen?"

"O gewiß," entgegnete ich und ließ den Burschen eintreten, der schon bei seinem ersten Besuche mir so verdächtig vorgekommen war.

Als ich ihm den heißen Grog brachte, saß er bereits am Fenster, um unverwandt nach der Villa hinüberzulugen, und blieb dort so lange sitzen, bis der kleine Mann wieder die Villa verließ und schleunigst die Straße hinunter nach dem Bahnhofe zu eilte.

Als er dabei mein Haus passierte, fiel es mir auf, daß der Fremde mit dem eigentümlichen Gesicht den Kopf rasch hinter die Gardinen des Fensters versteckte."

"So, so!" machte Sherlock Holmes. "Es scheint also, als ob der Fremde dem kleinen Mann, der nach der Villa ging, von London aus hierher gefolgt ist, um ihn im stillen zu beobachten und auszufund-schaften, was derselbe hier in Chiswick und speziell in der Villa tue und treibe."

"Das wird wohl stimmen," entgegnete Mr. Breidelford. "Der lange Urian verließ nämlich gleich darauf die 'Drei Lilien' und schlängelte sich dann auf einem Umwege nach der Hinterfront der Villa hin. Hier scheint er sich so lange verborgen gehalten zu haben, bis Sie, mein Herr, aus der Villa kamen."

"Sehr richtig. Ich selbst habe ihn ja vorhin, wie nunmehr keinem Zweifel unterliegt, an einem Fenster der Villa, wenn auch nur auf den Bruchteil einer

Minute, erblickt," entgegnete Sherlock Holmes. „Doch, um nun einmal auf sein Gesicht zu kommen, das Ihnen ja auch sofort aufgefallen ist, was war es eigentlich, was Sie daran so frappierte?“

„Die Wahrnehmung, als ob das Gesicht, zum Teile wenigstens, ein künstliches sei. Die untere Partie desselben, die von dem großen, schwarzen, anscheinend auch falschen Schnurr- und Backenbart bedeckt wird, machte auf mich ganz diesen Eindruck. Wenn man den Mann, wie es mir ja möglich war, beim Essen beobachtete, überließ es einen ganz kalt. Dann war es gerade so, als ob der Mensch statt natürlicher Kinnbacken eine eiserne Maschine bewegte, die Zähne klapperten ganz schaurig aufeinander.“

Nachdem ich das gehört, konnte ich mir auch erklären, weshalb mein Bruder Fred diesen Gast, den ich bei ihm nur aus der Entfernung gesehen habe, den Mann mit der eisernen Kinnlade nannte.“

„Hm, Ihr Bruder Fred. Wo hat er eigentlich seine Wirtschaft?“ fragte Sherlock Holmes, der den Auslassungen Mr. Breidelfords ebenso wie Harry Taron mit dem größten Interesse gelauscht hatte.

„Unten im Wapping.“

„Und wie nennt sich das Lokal?“

„Es ist nur eine ganz einfache, bescheidene Kneipe,“ entgegnete mit einiger Verlegenheit der Gefragte. „Weil ja die ganze Stadtgegend in der Nähe des Tower gelegen ist, heißt das Lokal allgemein „Zum Tower“.“

Sherlock Holmes lächelte unmerklich.

„Ah, dann kenne ich es,“ sagte er. „Und dann ist mir auch Ihr Bruder nicht unbekannt! Gleich als ich Ihren Namen als Inhaber der drei Lilien auf dem großen Schilde über der Tür dieses gemütlichen Wirtshauses prangen sah, erinnerte ich mich, einen Träger dieses Namens bereits zu kennen. Also der Mann mit der eisernen Kinnlade verkehrt auch hin und wieder im Tower?“

„Erst in der letzten Zeit hat er sich hin und wieder nach der Aussage meines Bruders dort auf wenige Minuten gezeigt,“ erwiderte Mr. Breidelford. „Es kam Fred ganz so vor, als ob er sich dort mit irgend jemand, der ihn aber im Stich gelassen, ein Rendezvous geben wollte. Ich glaube, meine Herren, Sie täten, falls Ihnen wirklich daran liegt, über diesen unheimlichen Gesellen noch mehr in Erfahrung

zu bringen, vielleicht gut, selbst einmal dem Tower einen Besuch abzustatten.“

„Das werden wir auch entschieden tun,“ entgegnete Sherlock Holmes, „und zwar auf der Stelle. Inzwischen, lieber Freund, möchte ich Ihnen auf die Seele binden, falls der Mann mit der eisernen Kinnlade sich nochmals bei Ihnen zeigen sollte, oder falls Sie sonst irgend etwas Auffälliges in der Nähe der Villa Cotton bemerken, mich sofort nach meiner Wohnung in der Bakerstraße telegraphisch oder telephonisch davon zu benachrichtigen. Suchen Sie diesen unheimlichen Gast möglichst so lange festzuhalten, bis einer von uns erscheint. Ich glaube allerdings von vornherein, daß der Mann sich kaum nochmals in Chiswick wird blicken lassen. Im übrigen empfehle ich Ihnen und verpflichte Sie sogar amtlich dazu, über meine und meines jungen Gehilfen Anwesenheit bei Ihnen und den Inhalt unserer Gespräche jedermann gegenüber, ferner auch über unsern beabsichtigten Besuch der Towerkneipe einstweilen das unverbrüchlichste Stillschweigen beobachten zu wollen.“

„Das soll geschehen!“ versicherte Mr. Breidelford treuherzig, „darauf will ich Ihnen mit gutem Gewissen die Hand geben. Warum soll nicht einmal auch James Breidelford der Kriminalpolizei einen ähnlichen Dienst leisten können, wie sein Bruder, der doch schon manchen der Gauner und Halunken, die er in dem verrufenen Wapping nicht von seinem Lokale ausschließen kann, der Behörde angezeigt oder, wie es in der Diebesprache heißt, verpfiffen hat.“

„Natürlich, mein bester Mr. Breidelford, eifern Sie Fred nur nach. Die Behörde wird sich, wenn Sie zu ihr halten und ihr bei Verfolgung von Feinden der menschlichen Gesellschaft im Geheimen hilfreich zur Seite stehen, in jedem Falle auf diese oder jene Art erkenntlich zeigen. Darauf kann ich Ihnen mein Wort geben. Also es bleibt bei Ihrem Versprechen.“

„Leben Sie wohl einstweilen. Ich hoffe, wir sehen uns bald einmal wieder.“

Sherlock Holmes und Harry Taron erhoben sich, drückten dem biedereren Wirt der „Drei Lilien“ warm die Hand und eilten dann, das Wirtshaus verlassend, schleunigst dem Bahnhof von Chiswick zu. Schon nach wenigen Minuten fuhren sie mit einer Untergrundbahn direkt bis zur Bakerstation, ganz in die Nähe ihrer Wohnung, wo sie schleunigst eine vollständige Veränderung ihres äußeren Menschen bewerkstelligten,

und begaben sich dann wieder mit der Bahn bis zur Station Wapping, von der in ganz geringer Entfernung die von dem lichtscheuen Gesindel Londons gern frequentierte Gauner-, im Grunde genommen aber von der Polizei gehaltene Kneipe „Zum Tower“ lag, deren Wirt ein äußerst geschulter und verschlagener geheimer Agent der Behörde in New Scotland Yard war. —

5. Kapitel.

In der Verbrecherkneipe.

Es war noch in den ersten Nachmittagsstunden, als Sherlock Holmes, der in seinem struppigen, rötlichen Haupt- und Barthaar, in der zerlumpten Kleidung und den defekten, schiefgetretenen und an den Fehen auseinanderklaffenden Stiefeln ganz das Aussehen eines Rowdys schlimmster Sorte hatte, in der Begleitung Harrys, der, ähnlich wie sein Meister kostümiert, ebenfalls der Hefe der Londoner Bevölkerung anzugehören schien, in der Kneipe „Zum Tower“ anlangte.

Trotzdem der Tag also noch lange nicht sein Ende erreicht hatte, herrschte doch schon in dem Buen Retiro aller Gauner der östlichen Stadtteile ein reges Leben und Treiben.

Die aufdringlichen Töne eines Riesenorchestrions verrieten dies schon von weitem.

Schon auf der Straße konnte man hören, daß es im „Tower“ wieder einmal lustig herging.

Die Schiebermütze auf dem Kopfe und die bunten Tücher um den Hals, drehten sich dort Themfeschiffer, Matrosen, Arbeiter in wüstem Reigen, ihre zotigen Sieder brüllend, während andere, rowdyartige Kerle, die an den schnapsfeuchten, kleinen Tischen längs der Wände saßen, mit den Füßen trampelnd und in die Hände klatschend den Takt schlugen.

„Hallo, boys!“ rief Sherlock Holmes, meisterhaft den etwas Ungeäußelten markierend, „that's allright!“

Und einen sich allein drehenden Tänzer ohne weiteres umfassend, beteiligte er sich sofort an dem Vergnügen, drehte sich fast toller noch als alle andern im Kreise und schwenkte seinen Partner, einen brutal aussehenden, schieläugigen Burschen von etwa dreißig Jahren so energisch mit sich herum, daß dieser bald ganz außer Atem war.

Harry Tagon hatte inzwischen in einer Ecke, die

kaum noch von dem durch die niedrigen Fenster eindringenden Tageslichte getroffen wurde, an einem leerstehenden Tische Platz genommen und schaute von hier aus, hin und wieder aus dem großen Brandyglase schlürfend, das Mr. Fred Breidelford ihm auf seine überlaute Bestellung gebracht, schmunzelnd den sonderbaren Sprüngen und Hopsen seines verehrten Chefs zu.

Endlich hatten sich die Kerle müde gedreht und eilten nun der schmierigen Bar zu, hinter der, über das ganze Gesicht vor Vergnügen strahlend, der feiste Wirt hemdärmelig da stand, um den Wünschen seiner durstigen Gäste nach Kräften gerecht zu werden.

Das war, da er dabei nur hin und wieder von einem halbwüchsigen, sehr stupide aussehenden Bengel assistiert wurde, dessen Haupttätigkeit darin bestand, die Gläser in einer undefinierbaren Jauche zu spülen, für ihn keine leichte Arbeit; denn die sich vor der Bar drängenden Herrschaften wollten, ein jeder zuerst, schnell bedient sein.

Auch Sherlock Holmes war mit dem ungeschlachten, schieläugigen Gesellen, den er sich zum Tanzpartner erkoren, und dessen Namen er sofort von ihm selbst in Erfahrung gebracht hatte, an die Bar getreten, um, eine kleine Münze aus der Westentasche ziehend und sie auf die Tombank werfend, für sich und seinen neuen Freund einige Gläser Gin (Wacholderschnaps) zu bestellen, mit denen bewaffnet sie beide dann zu dem Tische schritten, an dem Harry Tagon bereits Platz genommen hatte.

„So, Billy,“ ließ sich der große Detektiv auf der an der Wand sich hinziehenden hölzernen Bank neben Harry nieder, während er für den andern einen Stuhl zurechtrückte. „Setz' dich man ein bischen hin, Damned! Von dem Gehopse hängt einem ja die Zunge zum Schlunke hinaus. Was ist denn los, daß ihr hier so vergnügt seid?“

„Nichts, Jimmy, der reinste Galgenhumor ist es von den Kerlen. Auf irgendeine Weise müssen sie doch die verdammten Greifer, die Achtgroschenjungs, ärgern.“

„Was die sich wohl aus dem Kummel machen!“ setzte Sherlock Holmes sein Glas ab, aus dem er soeben genippt hatte. „Die Kerle sind fast alle rein brägenklützig. Bei uns in Whitechapel sind sie Tag und Nacht auf den Beinen. Sie räuchern einen überall richtig raus, nirgends hat man noch ruhige Bleibe. Was sie ohne Flegge (Legitimation) treffen, das frie-

gen sie gleich beim Schlafittchen. Ihr hier in Wapping lebt dagegen wie im Paradiese."

"Schönes Paradies! Das ganze Geschäft ist ruiniert," brummte Billy, indem er sich wütend die Enden seines roten Bartes in die Höhe zwirbelte. "Kaum, daß die Aufregung von wegen Jack, dem Aufschlitzer, vorbei war, den dieser verdammte Spitzel, der Sherlock Holmes, richtig ausbaldowert hat, kommt nun der Vampir, wie sie den Kerl nennen, der in der Dukestreet Kötel gemacht und das Mädel abgemurkft hat, und macht sämtliche Faulen, von denen wir ja in Moccum (in der Stadt) eine schwere Menge haben, auffällig! Seitdem gestern nacht das Mädchen, der sie den Hals durchschnitten haben, in dem Torweg der Dukestreet aufgefunden ist, heißt jetzt die allgemeine Parole bei allen Polypen (Policemen) nur: Los auf die fesseln Jungen! Na, mich kriegen sie nun allerdings nicht so leichte."

"Quatsch nicht solch albernes Zeug!" mischte sich Harry jetzt ins Gespräch, der, den Kopf in beide Hände gestützt und, sich mit dem Ellbogen auf dem Tische rätelnd, mit Interesse der Unterhaltung gelauscht hatte. "So wie es jetzt ist, war es immer. Die Greifer (Polizisten) sind stets hinter einem her. Nur ein Chammer (Dummer) fürchtet sich vor ihnen. Mich haben sie noch nicht gebummft (verhaftet)."

"Du Einkmichel, was redest du mit und mischst dich ungebeten ein, wenn Männer miteinander reden," funkelte Billy den Sprecher drohend mit seinen rollenden Augäpfeln an, die ihm kaulquappenartig aus dem gedunsenen, roten Gesicht hervorquollen. "Bist ja noch kaum trocken hinter den Löffeln, gib Pech (rücke aus), Junge, oder ich hau dir eine runter."

"Na, na, Billy," nahm jetzt wieder Sherlock Holmes das Wort, "man keinen Krach! Das ist ein ganz heller Junge; mit dem habe ich schon verschiedene Dinger gedreht Brauchst dich nicht zu genieren, mit ihm Kabrusche (gemeinschaftliche Sache) zu machen."

Zum Eisbären schneiden (Einbruch vorbereiten) und Zaccum melochen (mit dem Messer stechen) gibt's keinen besseren wie den kleinen Tom. Der kennt sein Dessin (die Art und Weise, wie eine Sache gemacht werden soll) aus dem ff."

"So? Na dann Prost, Kleiner, so einen Jungen könnten wir brauchen. Wo bist du denn zu Hause?" näherte Billy nach dieser Ehrenrettung Harrys durch seinen Meister das Schnapsglas dem Gegenüber, um mit ihm anzustoßen.

"Zoffenpeifer!"

"Was, so ein Kerl, der die Schindmähren abmurkft? Na, dann verstehst du dich allerdings mit dem Messer. Und du, Jimmy," richtete Billy darauf fragend seine Kaulquappenaugen auf Sherlock Holmes, "Hattest du auch eine Profession, ehe du unter die Ganneffs gingst?"

"Na und ob! Ich war zuerst Glammer (Schmied), dann Katzhoff (Schlächter) und zuletzt versuchte ich's als Hobeloffizier (Tischler). Ueberall habe ich mir was gelernt, was mir bei meinem jetzigen Geschäft sehr zustatten kommt. Du verstehst wohl nichts, Pard?"

"O doch, Schwarzkünstler (Schornsteinfeger)," erwiderte Billy leise lichernd. "Das Metier ist auch nicht von Pappel! Unser eins kommt überall hinein. Nun, schöner könnten wir uns eigentlich nicht zusammengefunden haben."

"Ja, wenn es nur irgend was zu schieben (ein Verbrechen begehen) gäbe," seufzte Sherlock Holmes. "Wir beide, der kleine Tom und ich selber, befinden uns schon seit ein paar Wochen in Dalles, Bruch und Compagnie (schlechter Verfassung)."

"Warum denn?" fragte Billy leise. "Ihr braucht nicht Kohldampf zu schieben (Hunger haben) oder Platte zu reißen (sich nachts ohne Obdach auf der Straße umhertreiben). Wenn ihr Lust habt, mit mir zusammen Moskuppen-Masematten zu schieben (Geldschrank-Einbruch zu begehen), da könnte Rat zu werden."

"Damned! Das wäre eine Sache für uns!" sagte Sherlock Holmes eifrig. "Richtiges Schränkzeug (Einbrecherhandwerkszeug) haben wir beisammen. Hast du denn schon richtige Winde ausbaldowert (Gelegenheit zum Stehlen usw. ausgekundschaftet)?"

"Noch nicht," entgegnete Billy. "Aber es wird heute noch werden. Kennt ihr den Mann mit der eisernen Klappe?"

"Was ist das für ein Kerl? Wo hat er die Klappe?" fragte Sherlock scheinbar spöttisch, obwohl er bei diesen letzten Worten Billys ebenso wie Harry Taron von ganz anderen Empfindungen als denen des Spottes bewegt wurde. "So was hab' ich mein Lebtag noch nicht gehört. Es soll mal einen Mann gegeben haben mit einer eisernen Maske . . ."

"Na so ein ähnliches Individuum wie der ist mein Freund auch," entgegnete Billy. "Der ganze untere Teil seines Gesichts besteht aus Eisen!"

„Nicht möglich! Wo hast du denn dies Monstrum kennen gelernt?“

„O, es ist ein alter Bekannter von mir,“ entgegnete Billy wichtig. „Mit dem habe ich schon ganz früher, schon vor ein paar Jemmen (Jahren) zusammen gearbeitet. Es ist ein toller Kerl. Schlau wie ein Satan und mit allen Hunden gehezt. Der versteht das Geschäft. Er betreibt es bloß noch im großen und läßt auch andere für sich arbeiten, denn er hat Zaster die schwere Menge. Es kommt ihm auf eine Handvoll Goldfische mehr oder weniger gar nicht an, wenn ein Ding gut geht und nach seinem Geschmack gedreht wird.“

„Hat er dir etwas in Aussicht gestellt?“ fragte Sherlock Holmes.

„Allerdings. Vor einer Stunde etwa hatte er hier am selben Fleck, wo wir jetzt sitzen, eine kurze Unterredung mit mir. Es soll eine große Sache werden.“

Offen gestanden, Jimmy,“ — Billy näherte seinen Mund dem Ohr Sherlock Holmes', „so recht traue ich nämlich dem Eisenklappenmann nicht. Er hat mich vor längerer Zeit schon einmal gehörig hineingelegt.“

Da er die Hauptsache alleine machen und mich nur zur Hilfe haben will, hat er mir für meine Arbeit bloß ein Stück Geld versprochen, rückt vielleicht nachher aber nicht heraus mit dem ganzen Zaster (Geld) und läßt mich aufsitzen. Da könnte ich dich brauchen. Du sollst dich in irgendeinem stillen Eckchen bereit halten, falls er kneifen will.“

„Da bin ich dabei,“ versetzte Sherlock Holmes eifrig. „Verlaß dich darauf, Billy, er soll sich nicht polnisch drücken können. Wann will er denn den Masematten schieben?“

„Voraussichtlich erst in acht Tagen, da die Gelegenheit dann an der betreffenden Stelle sehr günstig ist. Ich gebe dir noch ganz bestimmten Bescheid. Also du machst wirklich mit?“

„Natürlich. Es ist mir nur erwünscht, daß ich bald Geld zu fassen bekomme. Eine duftige Schale (ein guter Anzug) hat mir schon lange not getan. Wenn wir jetzt Kabrusche machen, dann drehen wir auch später mal ein Ding zusammen, wo ich die Winde ausbaldowert habe, und dann nehmen wir vielleicht auch den Kleinen dort mit. Nicht wahr, mein Häsefen?“ lachte der angebliche Jimmy seinem vermeintlichen jungen Diebsgenossen zu, „du arbeitest gern mit mir? Wart man, ich blend auch schon mal wieder

was aus. Die Sonne scheint mir jetzt augenblicklich bloß zu hell dazu (die Polizei ist noch zu sehr auf mich aufmerksam).“

„Schon gut,“ nickte der kleine Tom pikiert. „Ich bin nicht neidisch. Ich mache meine Arbeit ganz alleine; da habe ich am meisten Tauben (Glück). Ein richtiger Chochem (gewitzter Junge) braucht niemand zu einem guten Chalderappes (Einbruch). Ich habe meine Chawrusse (Diebsgenossenschaft) und meine Kesse Penne (sicheres Logis). Was habe ich nötig, mir von andern das Geschäft vielleicht vermässeln zu lassen.“

„Sehr richtig, mein Kaninchen,“ lächelte Sherlock Holmes und gab Billy einen Stoß mit dem Ellenbogen in die Seite, um mit spöttischem Blick auf Harry zu deuten. „Der ärgert sich ja nicht schlecht, daß er nicht mit dabei sein soll. Also ich erhalte in acht Tagen bestimmten Bescheid?“

„Darauf kannst du dich verlassen.“

„Wo? In dieser Kaschemme?“

„All right. Kannst auch schon ein paar Tage früher mal hier vorsprechen. Aber nimm dich in acht. Solltest du, wenn ich nicht da bin, vielleicht mal zufällig den Mann mit der eisernen Klappe allein treffen und verpfeiffst du mich bei ihm, dann versarg (verhaue) ich dich, daß du das Aufstehen ein für allemal vergißt. Ich bin kein Guter, das Messer sitzt verdammt lose bei mir.“

„Schmuse betuete! (Sprich leiser!“, warnte ihn eben ängstlich Sherlock Holmes. „Der Boos (Wirt) macht schon lange Augen.“

„Der pfeift nicht,“ entgegnete Billy überzeugungsvoll. „Der hat noch niemandem die Polypen auf den Hals gehezt. Aber ich will mich auch so wie so nicht lange mehr hier aufhalten. Good bye einstweilen.“

Mit diesen Worten erhob sich der ungeschlachte, schieläugige Bursche, nickte noch einmal mit dem Kopfe und schob, die Ballonmütze noch mehr in den Nacken rückend, die Hände tief in die Hosentaschen vergrabend, rasch zur Tür hinaus.

Kaum hatte diese sich hinter Billy geschlossen und das Riesenorchestrieron von neuem mit seiner brüllenden Musik begonnen, so gab Sherlock Holmes, sich langsam vom Platze erhebend, Harry Taron einen leisen Wink, ruhig auf der Bank sitzen zu bleiben, und schlenderte dann selbst nach der Bar, vor der augenblicklich niemand stand, um Mr. Fred Breidelford, der soeben mit einem Lappen eifrig die Schnaps-

und Bierreste auf der Oberfläche der Bar aufwischte, schnell einige leise Worte zuzuslüstern.

Der Wirt, der schon lange vorher, während noch Sherlock Holmes sich in eifriger Unterhaltung mit Billy befand, geheime Blicke des Einverständnisses mit dem großen Detektiv ausgetauscht hatte, er erkannte ihn ja an dem geheimen Zeichen, das ihm Sherlock Holmes sogleich beim Betreten des Lokals gemacht, sofort in seiner wahren Eigenschaft, veränderte in nichts seine Haltung und ließ seinen Gehilfen, der eben wieder hinter ihm sichtbar wurde, dem Gaste noch einen Brandy einschenken.

Dann zog er sich, während der Gast noch mit dem Genuße des Getränkes beschäftigt war, nach seinem Privatzimmer zurück, wohin ihm nach einiger Zeit Sherlock Holmes ganz unauffällig folgte.

„Na, Mr. Holmes,“ sagte Breidelford, als er die Tür des Zimmers hinter sich abgeschlossen hatte, „lassen Sie sich auch mal wieder bei mir sehen? Wen haben Sie denn heute auf dem Kiser?“

„Den Mann mit der eisernen Kinnlade oder Klappe, wie sich vorhin mein jüngster Freund Billy noch drastischer ausdrückte,“ entgegnete der Gefragte ebenso leise, indem er sich sogleich dem kleinen, mit einer roten Gardine verhangenen Fenster in der einen Wand des Gemaches näherte, durch das man, ohne selbst bemerkt zu werden, das ganze vordere Gastzimmer in scharfer Beobachtung halten konnte. „Ich komme direkt auf Veranlassung Ihres Bruders von den ‚Drei Lilien‘ in Chiswick. Er sagte mir, daß er diesen für mich augenblicklich sehr interessanten Menschen bei seiner jüngsten Anwesenheit hier selbst im Lokal erblickt hätte.“

„Das ist richtig. Es mag am Donnerstag voriger Woche gewesen sein; ja, in der Tat, es war gerade an diesem Tage — ich entsinne mich dessen jetzt ganz genau —, als der unheimliche Mensch zum ersten Male den Tower besuchte.“

Er hielt sich nicht allzu lange auf. Es kam mir so vor, als ob er schon am Donnerstag den Ganneff hier zu finden hoffte, mit dem Sie sich sogleich einließen. Heute, vor etwa einer Stunde erst, war er zum zweiten Male nur auf ein paar Minuten hier und wechselte mit Billy, den er jetzt glücklich getroffen hatte, einige wenige Worte, um dann sogleich wieder zu verduften.

Ist wohl sicherlich einer, der schon lange in die Kühle (Untersuchungsgefängnis) gehört?“

„Ich glaube stark,“ entgegnete der große Detektiv. „Die erste Bekanntschaft habe ich in der verflossenen Nacht so um Mitternacht in der Dufestreet mit ihm gemacht, wo er die Nachtschutzleute und mich selbst durch sein Geschrei in der Nähe des Unionhotels auf die Leiche einer Dame aufmerksam machte, auf die er soeben ganz zufällig gestoßen sein wollte.“

„Ah, das ist die grauenhafte Mordgeschichte, die bereits die Spalten einiger Blätter füllt,“ sagte sehr interessiert Mr. Breidelford. „Die Ermordete soll ja in fürchterlicher Weise ums Leben gebracht worden sein; es heißt in den Artikeln, es habe den Anschein, als ob hier eines jener sagenhaften, gespenstischen Wesen, ein Vampir, sein schauriges Werk vollbracht habe.“

„Ganz recht, die Unglückliche, von der ich rede, ist das bedauernswerte Opfer eines solchen Ungeheims . . . , und ich habe so eine Ahnung, als ob der gräßliche Mensch mit dem künstlichen Gesicht vielleicht mit der Mordgeschichte in irgendeinem näheren Zusammenhange steht. Haben Sie, Pard, sich den Kerl genauer angesehen?“

„Nun natürlich,“ entgegnete der Wirt lächelnd. „Solch eine ungewöhnliche Erscheinung wie diesen Menschen läßt unsereins doch nicht unbeachtet. So wie der Mann bei mir auf der Bildfläche erschien, habe ich mich natürlich sogleich an ihn herangepürscht und, so unlieb es ihm auch zu sein schien, neben ihm am selben Tische Platz genommen. Ich war auch unverfroren genug, sofort von seiner Disage anzufangen und mich teilnahmsvoll danach zu erkundigen, wie er zu derselben gekommen sei.“

Da erzählte er mir dann, daß sein Gesicht das Meisterstück eines französischen Chirurgen sei. Dieser habe es fertig gebracht, das Kinn, einen Teil des Unterkiefers, des Oberkiefers und der Nase bei ihm künstlich zu ersetzen, nachdem ihm diese Teile durch eine Pulverexplosion weggesprengt worden waren.

Das Gesicht sieht auch nur in der Nähe so gruselig aus; aus einer Entfernung von etwa drei Metern macht es beinahe einen natürlichen Eindruck.

Der Mann kann ganz bequem faulen und ohne Schwierigkeit sprechen.“

„Machte er auf Sie auch den Eindruck eines Ausländers?“

„Ganz entschieden. Entweder ist er ein Franzose oder ein Italiener.“

„Und erschien er Ihnen auch wie ein Doktor,

wie ein Arzt, überhaupt wie ein den gebildeten Kreisen angehörender Mensch?"

Mr. Breidelford schüttelte den Kopf.

"Wie ein besserer Hochstapler und Gauner," erwiderte er. "Ah, er ist also der Dr. M., wie der Fremde, der die Leiche in der Dukestreet entdeckte, in den Blättern genannt wird, er, der famose Zeuge, der aus dem Unionhotel, wo er sich einquartierte, schon in aller Frühe wieder ausgerückt ist?"

"Derselbe, lieber Freund. Und ich nehme eben an, daß er alle Gründe gehabt haben wird, sich schleunigst dünne zu machen," versetzte Sherlock Holmes. "Heute morgen sah ich ihn in Chiswick, leider ohne seiner habhaft werden zu können. Er ist dort bei Ihrem Bruder in den drei Lilien mit der Dame, die gestern ermordet ist, schon am letzten Sonnabend zusammengetroffen und hat ein sehr erregtes Gespräch mit ihr geführt. Er ist heute sicherlich auch mir und Harry nach Chiswick, wo die Ermordete wohnte, von London aus nachgeschlichen, um sich zu überzeugen, ob dort polizeilich recherchiert wird."

Kurz und gut, der Bursche ist in hohem Grade verdächtig, und daher wollte ich Sie ebenso wie Ihren Bruder bitten, falls er sich nochmals bei Ihnen zeigt, ihn unter allen Umständen so lange festzuhalten, bis er möglichst unauffällig hier verhaftet und ins Kittchen gebracht werden kann."

"Das soll geschehen," versicherte Mr. Fred Breidelford.

"Ebenso," fuhr Sherlock Holmes fort, "lassen Sie mir auch diesen Billy, mit dem Sie mich so schnell Freundschaft schließen sahen, nicht von der Stelle. Er will etwa in sieben oder acht Tagen wieder hierher kommen und mit mir nochmals einen gemeinsamen Masematten bereden, den er auf Anstiften des Mannes mit der eisernen Klappe irgendwo schieben will. Halten Sie den Kerl, falls ich nicht an diesen Tagen hier sein sollte, unter allen Umständen fest."

Der scheint mir ein ebenso schwerer Junge zu sein wie Doktor M."

"Auch diesen Wunsch werde ich nach Kräften zu erfüllen suchen," entgegnete der Wirt. "Ich fürchte nur, daß sich der rote Bill, wie sie den Jungen alle nennen, ebensowenig nochmals hier zeigen wird wie sein Kumpan. Aber, da soll doch einer gleich lang hinschlagen, sehen Sie einmal rasch durch das Fenster. Ist der lange Kerl, der da soeben die Seiten-

tür öffnet, nicht der Mensch mit dem künstlichen Gesicht?"

"By Jove, Pard, er ist es," entgegnete Sherlock Holmes erregt. "Anscheinend hat er Billy nochmals sprechen wollen. Er sucht ihn überall mit seinen Blicken, und jetzt, damned — jetzt schlägt er die Tür wieder von außen zu."

Sherlock Holmes war mit dem Wirt an das nach der Straße hinaus gelegene Fenster geeilt und schien nicht übel Lust zu haben, dasselbe zu öffnen und herauszuspringen; denn dort wurde soeben der Mann mit der eisernen Kinnlade noch einmal sichtbar, um gleich darauf in dem Gewirr anderer Gassen und Gäßchen zu verschwinden.

"Wiederum durch die Tappen gegangen," stöhnte Sherlock Holmes. "Aber hoffentlich zum letzten Male. Es war auch gut so, daß ich ihn nicht vorn im Lokal zu fassen kriegte, diese Verhaftung wäre Ihrem Lokal und vor allem der Behörde nachteilig geworden."

Der 'Tower' soll ja den Schuften von London so lange wie möglich noch als ein gesichertes Buen Retiro erscheinen, damit wir jederzeit wissen, wo wir sie finden können. Doch nun, lieber Freund, geben Sie Harry Taron, meinem treuen Gehilfen, einen Wink, hierher zu kommen. Wir wollen, wenn's Ihnen recht ist, von diesem Zimmer aus den 'Tower' verlassen."

"Sehr gern," erwiderte der Wirt und eilte dienstbereit in das Gastzimmer zurück, um den Wunsch des großen Detektivs zu erfüllen.

Wenige Minuten später verabschiedeten sich Sherlock Holmes und sein Famulus von Mr. Breidelford und eilten durch ein Hinterpförtchen auf das Getriebe der Straße hinaus ihrer Behausung zu.

Keinem der Gäste war ihre Anwesenheit und ihr Fortgang aus dem Lokale sonderlich aufgefallen.

6. Kapitel.

Eine ungeahnte Offenbarung.

Am Abend desselben Tages sehen wir Sherlock Holmes die Straßen von Canterbury, des alten Sitzes der angelsächsischen Könige von Kent, durchheilen, um ein Hotel aufzusuchen.

Er hatte Harry instruiert, in der Zeit seiner Abwesenheit von dem Themsebabel die Kneipe 'Zum

Tower' in Wapping zum täglichen Stammquartier zu machen und genau Obacht zu geben, ob der Mann mit der eisernen Kinnlade oder der rote Bill sich dort zeigen würden, und ihm auch sorgsam alle sonstigen Verhaltensmaßregeln eingeschärft. Dann war er, kaum, daß er seine Verkleidung abgelegt und sich wieder in einen zivilisierten Menschen verwandelt hatte, nach der Bahn gegangen, um die Reise nach Canterbury anzutreten.

Schon im Laufe des morgigen Vormittags gedachte er nämlich der verwitweten Mrs. Mary Douglas, der Mutter der ermordeten Miß Mabel, oder, wie sie sich genannt hatte, Adele d'Ermont, seinen Besuch abzustatten, um vor allen Dingen nähere Erkundigungen über die Schwester Mabels, über deren Gatten und den ersten von ihr abgewiesenen Liebhaber und dann auch über Mabel selbst und Mr. James Cotton einzuziehen.

Eine Lösung des Rätsels, wer der Urheber des Mordes eigentlich sei — denn daß es Cotton sei, wollte ihm, besonders nach seinen Begegnungen mit dem unheimlichen Doktor Munrope, nicht in den Sinn —, mußte sich vielleicht hier in Canterbury aus den Aussagen der Mrs. Mary Douglas finden lassen.

Nachdem er noch am Abend vor dem Schlafengehen im Hotel aus dem Adreßbuch Canterburys die Wohnung der alten Dame festgestellt und von dem Wirt vernommen hatte, daß dieselbe eine äußerst feingebildete, liebenswürdige Frau sei, machte er sich um die Visitenzeit nach deren in einer hübschen Vorstadt Canterburys gelegenen Häuschen derselben auf den Weg.

Sherlock Holmes hatte bald das Häuschen der verwitweten Frau Douglas erreicht, das mit seinen blitzblanken Fenstern und den schneeweißen Gardinen an denselben, mit seinen weinumrankten Mauern und dem hübschen kleinen Gärtchen davor einen recht freundlichen, anheimelnden Eindruck machte.

Mit einer gewissen Bangigkeit betrat es der große Detektiv. War er sich doch bewußt, daß er dem schon geprüften Mutterherzen der Bewohnerin durch die Nachricht von dem schrecklichen Tode ihrer Tochter einen neuen schweren Schlag werde versetzen müssen.

Er durchschritt den hellen Korridor des Parterres fast zur Hälfte und klopfte dann auf gut Glück an die Tür zur linken Hand.

Sogleich ertönte von drinnen eine überaus melo-

diöse, zarte Frauenstimme, die zum Eintritt aufforderte.

Schnell öffnete er die Tür, und selbst ihm, der es gewohnt war, seine Gefühle und Empfindungen zu beherrschen und durch keine Miene seines für gewöhnlich äußerst ernst blickenden Gesichtes zu verraten, entrang sich ein leiser Ausruf der Ueberraschung, als ihm in diesem Augenblick eine junge, etwa fünfundzwanzigjährige, bildschöne, brünette Dame entgegenstritt, die eine geradezu frappante Ähnlichkeit mit der Ermordeten der Dukestreet hatte.

Diese Ähnlichkeit war so stark, daß Sherlock Holmes im ersten Moment tatsächlich glaubte, Miß Adele d'Ermont von der Causeuse im Hintergrunde des sehr behaglich eingerichteten Wohnzimmers auf sich zukommen zu sehen.

Doch er hatte sich gleich gefaßt.

„Verzeihen Sie,“ sagte er, sich höflich verbeugend, „ich wollte Mrs. Douglas meine Aufwartung machen. Ich möchte sie in einer wichtigen Angelegenheit sprechen.“

„Leider ist Mrs. Douglas zurzeit verreist und wird voraussichtlich erst in einigen Tagen wiederkehren,“ entgegnete die junge Dame. „Betrifft die Angelegenheit sie selbst?“

„Nicht direkt, sondern ihre Tochter.“

„Ach, mein Herr, jetzt glaube ich zu wissen, wen ich vor mir zu sehen die Ehre habe. Sie sind Detektiv und jedenfalls ein Abgesandter von Mr. Jonathan Hawes, dem Bankier aus der Orfordstreet?“

Sherlock Holmes starrte sie erstaunt an, ohne ein Wort hierauf zu erwidern.

„Ja, ja, so ist es. Aber Ihre Reise hierher ist vergeblich gewesen. Sie finden Mr. Hawes' Gattin, Mrs. Ellen Hawes, nicht im Hause ihrer Mutter.“

„Ich verstehe wirklich nicht Ihre Auslassungen,“ versetzte Sherlock Holmes verwundert.

„Nun, Mrs. Ellen hat allerdings Dienstag abend ganz kategorisch ihrem Gatten erklärt, sie werde nicht mehr in sein Haus zurückkehren, sondern lieber fortan zu ihrer Mutter nach Canterbury gehen. Es gab da eine furchtbare Szene zwischen beiden — das läßt sich leider nicht leugnen, und Mr. Hawes hat sicherlich angenommen, daß seine Frau, die wahrscheinlich bis jetzt noch nicht in seine Wohnung heimgekehrt ist, hierher reiste.“

Aber Mrs. Ellen Hawes befindet sich leider nicht hier, Sie werden sie wahrscheinlich wo anders, bei ir-

gendeiner Bekannten und Freundin suchen müssen, wo sie sich vorläufig noch aufhält, bis sie ruhiger geworden."

"Ich versichere Sie, meine Dame"

"Schon gut, ich habe es Ihrem Gesicht angesehen, daß Sie vermeinten, in mir Mrs. Ellen Hawes glücklich gefunden und die Ihnen von Ihrem Auftraggeber wahrscheinlich in Aussicht gestellte hohe Belohnung redlich verdient zu haben," lachte die schöne Brünette. "Aber Sie haben sich kolossal getäuscht. Ich bin nämlich eine Zwillingsschwester der Bankiersgattin, die dieser allerdings wie ein Ei dem andern ähnlich sieht."

"Sie wären Mabel Douglas oder, wie Sie sich eine Zeitlang nannten, Miß Udele d'Ermont?" rief Sherlock Holmes. "Ah, in welcher neuen, ungeahnten Perspektive erscheint mir nun mit einem Male der leider sehr traurige Fall, um dessentwillen ich hierher gekommen bin!"

So sind Sie es also nicht gewesen, die man Dienstag nachts in der Dufestreet fand?"

"In der Dufestreet fand?" fragte die Brünette gespannt. "Was wollen Sie mit diesen Worten sagen?"

"O, Miß Douglas, etwas, was Sie vermutlich sehr erschrecken wird," entgegnete Sherlock Holmes. "Dennoch darf ich Ihnen keinen Hehl daraus machen. Mein Name ist Sherlock Holmes, ich bin Detektiv und von der Londoner Kriminalbehörde mit der Ermittlung eines schweren Verbrechens betraut; dieser letztere Umstand nötigt mich zu sprechen."

Erfahren Sie denn, daß die Londoner Polizei seit gestern früh der Ansicht ist, daß Sie, meine Dame, nicht mehr unter den Lebenden weilen."

"Ihre Worte erschrecken mich nicht allein, nein, sie entsetzen mich geradezu," entgegnete die Brünette, deren vorhin noch so blühend rotes Gesicht sich mit einer tiefen Blässe bedeckt hatte. "Weshalb sollte ich denn gestorben sein?"

"Gestorben sein?" rief Sherlock Holmes. "Nein, man hält Sie für ermordet, in grauenvoller Weise ermordet!"

"Ermordet?" wiederholte sie betreten. "Wer sollte mich denn ermordet haben?"

"Auch das will ich Ihnen sagen," erwiderte Sherlock Holmes. "Ein Beamter der Kriminalpolizei glaubte annehmen zu dürfen, daß Sie von Ihrem Geliebten Mr. James Cotton in der Dienstagnacht umgebracht worden seien!"

Das schöne, junge Weib, das Sherlock Holmes gegenüber in einem Fauteuil Platz genommen hatte, lachte krampfhaft auf.

"Mr. James Cotton, der Mann, dem ich gestern hier in Canterbury vor dem Altar die Hand zum Ehebunde gereicht, mit dem ich Dienstag zwischen elf und zwölf mit der Bahn von London hierher gereist bin, um mir den Segen meiner allerdings leider nicht zu Hause angetroffenen alten Mutter zu holen, sollte mich ermordet haben! Großer Gott, wie kam man zu dieser Ansicht?"

"Das will ich Ihnen in kurzem erzählen," entgegnete Sherlock Holmes. "Miß Barnwell, Ihre alte Haushälterin in Chiswick, die in der photographischen Aufnahme der ermordeten, Dienstag nacht um 12 Uhr in der Dufestreet aufgefundenen jungen Dame mit aller Bestimmtheit Miß Udele d'Ermont wiedererkannte, welchen Namen Sie ja in den letzten Jahren führten, Miß Barnwell, die auch das an der Toten gefundene, von ihr selbst für ihre Herrin bestellte Jackett mit positiver Sicherheit als Ihnen zugehörig bezeichnete, sie gab dem sie verhörenden Beamten zu Protokoll, daß Sie am Dienstag nachmittag von Ihrer Villa in Chiswick in großer, seelischer Erregung nach London gefahren seien, um Ihren Geliebten, Mr. Cotton, den Sie im Verdacht der Untreue hätten, zur Rede zu stellen. Es war Ihnen, so erzählte die würdige Dame, zu Ohren gekommen, daß Mr. Cotton, der Sie seit einem Vierteljahr stark vernachlässigt habe, mit der Gattin eines reichen Mannes am Dienstag das Weite zu suchen beabsichtigte. Sie wollten diesen Akt einer doppelten Treulosigkeit nun unter allen Umständen verhindern. Der Beamte ermittelte denn auch, daß Sie am Dienstag, abends, in der Junggesellenwohnung Mr. Cottons gewesen sind und eine heftige Szene mit ihm gehabt hätten."

Er nahm nun, und allerdings mit viel Wahrscheinlichkeit, an, daß Mr. Cotton, der, wie man glaubte, tatsächlich mit der Gattin seines Chefs, des Bankiers, verschwunden war, sich seiner Geliebten, die ihm hinderlich wurde, in dieser schrecklichen Weise entledigt hätte."

"Großer, allbarmherziger Gott," stöhnte das schöne Weib, das mit immer mehr sich steigender Erregung den Worten des großen Detektivs gelauscht hatte. "Welche furchtbaren Ahnungen steigen bei Ihrem Bericht in mir auf! O, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir die Wahrheit. Hatte denn die Unglückliche, die

man, wie Sie erzählten, Dienstag nacht in der Duke-street fand, wirklich m e i n Aussehen? Besaß sie in der Tat eine solche Ähnlichkeit mit mir, daß man mich für sie halten konnte?"

"Die Ermordete gleicht Ihnen vollkommen," erwiderte Sherlock Holmes. "Ich habe sie selbst mit meinen eigenen Augen gesehen. Die ganze Figur der Unglücklichen, ihr Haar, ihr Teint, ihr Gesicht, ihre Hände sehe ich hier in Ihnen wiederholt."

"O, welch ein grauenhafter Irrtum liegt hier anscheinend vor!" rief die junge Frau, ihr tränenüberflutetes Gesicht schluchzend mit den Händen bedeckend.

"Das glaubte ich sofort auch," nahm Sherlock Holmes wiederum das Wort. "Und deshalb begab ich mich auch meinerseits zu Miß Barnwell, um mich nach Ihnen zu erkundigen. Es erschien mir zu unwahrscheinlich, daß Mr. Cotton, ein Mann, der mit Ihnen jahrelang glücklich gelebt, sich an Ihnen verbrecherisch vergangen hätte. Ich ließ mir Ihren Schreibsekretär aufschließen, um aus Ihren Brieffschaften zu ersehen, ob Sie vielleicht einen Feind hätten, einen Ihnen mißgünstigen Verwandten oder Bekannten. Mir wurde vorläufig aus den Briefen allerdings nur klar, daß Ihr eigentlicher Name Mabel Douglas sei, daß Ihre Mutter hier wohne und daß diese sich energisch gegen Ihr Verhältnis mit Mr. Cotton gewehrt und Ihnen angeraten hatte, es mit diesem, falls er Sie nicht heirate, ebenso zu machen, wie Ihre Schwester Ellen es mit ihrem ersten Liebhaber, den sie habe sitzen lassen, um einem zwar alten, aber reichen und liebenswürdigen Manne zum Altar zu folgen.

Dann" — Sherlock Holmes griff in seine Brusttasche und holte daraus einen Brief hervor, um ihn der noch immer schluchzenden Frau zu übergeben — "fand ich in Ihrem Sekretär noch diesen Brief."

Hastig griff die Frau nach demselben, hatte aber kaum einen Blick darauf geworfen, als sie ihn, als habe sie etwas Ekles angefaßt, mit einer Gebärde des Abscheus auf den Teppich fallen ließ.

"Dieser Brief gab mir zu denken," fuhr Sherlock Holmes fort. "Denn Miß Barnwell, der ich ihn zeigte, sagte mir, daß Sie schon von seinem e r s t e n Anblick so unangenehm berührt worden seien, wie jetzt. Der Brief bestellte Sie zu einem Rendezvous mit dem Schreiber desselben in das Gasthaus 'Zu den drei Lilien', das ja dicht bei Ihrer Villa liegt. Ich erfuhr von dem Wirt der Lilien, Mr. Breidelford, daß

Sie tatsächlich dort mit einer äußerst auffallenden und verdächtigen Persönlichkeit eine Zusammenkunft hatten. Bitte, sagen Sie mir, was der Mensch von Ihnen wollte."

"Er bat mich, ihm eine geheime Unterredung mit meiner Schwester Ellen, der Gattin des Bankiers Hawes, auswirken zu wollen," entgegnete die Frau.

"Wie kam er zu diesem sonderbaren Anliegen?"

"Er war ein früherer Liebhaber Ellens."

"Wie, ein solch unheimlicher Geselle hat jemals die Gunst einer schönen, gebildeten Dame zu erwerben verstanden?" rief Sherlock Holmes. "Und das muß doch der Fall gewesen sein! Ihre Mutter schreibt es ja klar und deutlich, daß die damalige Miß Ellen wie vernarrt in ihn gewesen sei . . ."

"Das war sie auch. Der Marquis de Bligny, den Ellen während eines längeren Aufenthaltes in Paris, wohin ich sie begleitet hatte, kennen lernte, war damals ein schöner Mann, ein Mann in angesehener Stellung und in den besten Vermögensverhältnissen," entgegnete Mabel. "Erst später verlor er durch Spiel und Leichtsinns sein Geld, seinen Offiziersrang, seine Ehre. Er hatte trotzdem die Unverfrorenheit, in England, wohin er später kam, seine Bewerbungen um Ellen fortzusetzen. Meiner Mutter war es damals hauptsächlich zu verdanken, daß Ellen ihn abwies. De Bligny ging dann nach Afrika, in die Fremdenlegion und wurde dort, wie er mir noch am Sonnabend erzählte, gelegentlich eines Gefechtes durch eine Dynamitpatrone so entsetzlich im Gesicht verletzt, daß er gezwungen war, den größten Teil desselben auf künstliche Weise durch einen ausgezeichneten Chirurgen und Mechaniker ersetzen zu lassen."

"Er ist also wohl jetzt von Afrika direkt nach London gekommen, um dort mit seiner früheren Geliebten wieder anzuknüpfen?" fragte Sherlock Holmes.

"Es scheint so," erwiderte Mabel. "Er muß in England Freunde gehabt haben, die ihn über Ellen stets auf dem laufenden erhielten. So viel steht fest, daß er durch eine ungetreue Kammerzofe Ellens vollständig darüber orientiert wurde, daß meine Schwester, die sterblich in Mr. James Cotton, den Prokuristen ihres Gatten, verliebt war, mit diesem am Dienstag entfliehen wollte.

De Bligny war es, der m i c h wiederum hiervon unterrichtete . . ."

"Sie fuhren darauf am Dienstag nachmittag nach London?"

„Allerdings, Mr. Holmes.“

„Und begaben sich in die Privatwohnung Ihres Geliebten?“

„Am Nachmittag. Ich beschwor James, sein unseliges Vorhaben aufzugeben, ich erinnerte ihn an sein heiliges Gelöbniß, an die großen Opfer, die ich seinetwegen gebracht, daß ich ihm zuliebe mich mit meiner alten Mutter überworfen habe und auch mit meiner Schwester uneinig geworden sei. James kam dann auch zur Vernunft. Er bat mich, meine Schwester aufzusuchen und ihr das romantische Abenteuer einer Flucht mit ihm, das allein in ihrem Hirn entsprungen war, auszureden. Dann versprach er mir hoch und heilig, Dienstag nacht noch mit mir, um allen ferneren Nachstellungen meiner Schwester zu entrinnen, nach Canterbury zu fahren, dort unserm über zweijährigen Herzensbund die gesetzliche Weihe zu geben und dabei gleichzeitig meine liebe Mutter zu versöhnen.“

Ich bin seit gestern Mrs. Mabel Cotton.“

„Ich gratuliere Ihnen von ganzem Herzen zu diesem Schritte,“ versetzte Sherlock Holmes. „Und wo befindet sich augenblicklich Ihr Gatte?“

„Bei dem Pfarrer, der uns getraut hat, um das nötige Trauzeugnis von ihm zu erhalten. Großer Gott, wenn er wüßte, wofür man ihn in London hält! Doch, Mr. Holmes, wenn die Ermordete, die in der Dukestreet gefunden ist, wirklich mir so ähnlich sah, wer kann sie denn anders sein als meine arme Schwester Ellen! O, mein Herr“ — ein neuer Tränenstrom stürzte aus den Augen der jungen Frau — „der Gedanke, daß Ellen wirklich ein so furchtbares Ende genommen haben soll, zerreißt mir das Herz! Wer kann ihr Mörder sein?“

„Das müssen wir, um ihren Tod zu sühnen und der Gerechtigkeit zu genügen, auf jeden Fall zu ermitteln suchen,“ entgegnete Sherlock Holmes. „Bitte, erzählen Sie mir ausführlich, was Sie am Dienstag nachmittag, nachdem Sie Mr. Cotton verlassen hatten, getan haben.“

Besuchten Sie wirklich Ihre Schwester?“

„Ja, Mr. Holmes,“ schluchzte Mabel. „Obwohl ich schon jahrelang nicht mehr mit ihr verkehrte, ja, sie während dieser Zeit, seitdem sie die Gattin Mr. Hawes' geworden war, gar nicht einmal gesehen hatte, überwand ich doch meinen Groll. Als ich zu ihr kam, empfing sie mich sehr kühl, geriet sie in hellen Zorn, sobald ich von James zu sprechen begann. Sie wollte

es nicht wahr haben, daß sie mit ihm hinter dem Rücken ihres Gatten ein geheimes Verhältniß habe anknüpfen und sogar mit ihm entfliehen wollen. Erst als ich ihr sagte, daß James, mein Geliebter, selbst mich zu ihr schicke, um ihr die abenteuerliche Flucht auszureden, und daß er sie durch mich benachrichtige, er werde fortan nur zu mir halten, trat eine Sinnesänderung bei ihr ein. Ihr Stolz war verletzt. „Nun gut,“ sagte sie zu mir, „ich will ihn dir nicht länger abspenstig machen. Aber noch einmal muß ich heute abend zu ihm, um ihm zu sagen, daß er ein erbärmlicher, feiger, falscher Wicht ist.“ Ich bat Ellen, hiervon abzustehen. Doch sie ließ sich nicht von ihrem Vorfatze abbringen. Und so ist sie denn tatsächlich abends so zwischen 9 und 10 in meinem Jackett, das sie angezogen hatte, um bei James' Wirtsleuten für mich gehalten zu werden, bei James gewesen, und es hat dann eine fürchterliche Szene zwischen den beiden gegeben.“

„Woher wissen Sie das?“ fragte Sherlock Holmes. „Waren denn auch Sie um diese Zeit in der Wohnung Mr. Cottons anwesend?“

„James erzählte es mir nachher auf dem Bahnhofe, wo ich ihn erwartet hatte. Er sagte mir, daß Ellen, meine arme, unglückliche Schwester, in höchstem Zorn von ihm gegangen wäre. Er sei ihr dann noch ein Stückchen nachgegangen, um sie zu beruhigen, aber da sei von einer seinem Hause gegenüberliegenden Straßenecke Mr. Jonathan Hawes auf Ellen zugeschritten, und nun habe auf der Straße zwischen beiden Eheleuten der von mir bereits erwähnte heftige Wortwechsel und Streit begonnen. Mr. Hawes hatte wahrscheinlich den Fortgang seiner Frau von Hause bemerkt und war ihr nachgeeilt, um sie deswegen zur Rede zu stellen. Was dann geschehen, wußte James nicht, denn er mußte zu mir nach der Bahn, weil unser Zug nach Canterbury bald darauf von London abfuhr.“

„Und hat Mr. Cotton nicht den ersten Liebhaber Ihrer bedauernswerten Schwester, diesen unheimlichen Marquis de Bligny oder, wie er sich jetzt nennt, Dr. Munrove, ebenfalls auf Mrs. Ellen irgendwo lauern sehen?“ fragte der große Detektiv gespannt. „Hatten Sie überhaupt Ihrer Schwester von dem Ansinnen dieses plötzlich hier in London aufgetauchten Menschen erzählt?“

„Ja, ich hatte es,“ entgegnete Mabel. „Sie sagte mir, daß sie ihm bereits durch ihre Kammerzofe eine so energische Absage habe zukommen lassen, daß sie es

nicht nochmals nötig habe, ihm etwa auch noch durch mich den Lauspaß zu geben. Sie lachte nur über ihn."

"Und doch, Mrs. Cotton, fürchte ich, daß sie eher vor diesem schaurigen Menschen ein Grauen hätte empfinden und die Polizei gegen ihn in Schutz nehmen sollen," sagte Sherlock Holmes bedenklich. "Wenn man nach dem, was ich jetzt von Ihnen weiß, alles nochmals genau überlegt, können als Mörder Ihrer armen Schwester nur zwei Personen in Betracht kommen: entweder ihr eifersüchtiger Gatte, dessen Zorn im höchsten Grade erregt gewesen sein mag, als er Mrs. Ellen nachts aus dem Hause seines Prokuristen kommen sah, und — dieser unheimliche Mann mit der eisernen Kinnlade, dessen Eifersucht und auch — Habsucht ebenfalls auf das höchste entflammt waren. Wen von beiden halten Sie der Tat für fähig?"

"O, nur allein de Bligny," entgegnete Mabel erschauernd. "Ach, warum hat die Unselige meinen Rat, nicht noch abends zu James zu gehen, nicht befolgt! Warum blieb sie nicht zu Hause! In welcher Weise ist die Aermste denn ermordet worden?"

"Das, Mrs. Cotton, erlassen Sie mir, Ihnen genau zu schildern," versetzte Sherlock Holmes, von dem furchtbaren Seelenschmerze, der sich auf dem Antlitze Mabels abspiegelte, auf das tiefste erschüttert.

"Mag es Ihnen zum Troste gereichen, daß nach der Ansicht des Polizeiarztes und auch der meinen der Tod baldigst und vermutlich ohne Schmerzen eingetreten ist."

"Wo befindet sich Ellen?"

"Wahrscheinlich noch in der Leichenkammer des Polizeihospitals."

"Ob ihr Gatte von ihrem Tode weiß?"

"Ich glaube nicht, falls er — schuldlos ist, denn es mag ja, wie Sie vorhin schon selbst sagten, möglich sein, daß er annimmt, seine Gattin habe sich nach dem Renkontre mit ihm zu irgendeiner Bekannten geflüchtet, wo sie sich noch aufhält. Sie meinten ja sogar, daß ich ein Abgesandter von ihm sei, um Ihre Schwester hier vielleicht bei der Mutter zu suchen."

"Sehr richtig," versetzte Mrs. Cotton, leise vor sich hin weinend, "der arme, bedauernswerte Mann! Er mag sich in einer furchtbaren Aufregung befinden! Ich weiß, er hat Ellen, die er in Bristol kennen lernte, als sie mich dort besuchte, innig und aufrichtig geliebt."

O, welch ein Glück noch, daß meine gute Mutter jetzt nicht hier ist! Wenn Sie sie getroffen, wenn Sie

ihr das offenbart hätten, was ich durch Sie erfahren mußte, o, ihr wäre das Herz vor Gram und Kummer gebrochen. Sie soll, wenn wir es irgend ermöglichen können, nie von dem schrecklichen Geschehnis erfahren, das Ellen leider, leider durch ihre eigene Schuld getroffen."

Mrs. Cotton erhob sich plötzlich und schritt nach der Thür.

Sie hatte ihren Gatten kommen hören.

"Ah," rief sie unter Tränen, "da kommt der Gute, ahnungslos, welche schreckliche Kunde ihn hier erwartet. Aber es ist gut, daß er kommt. So können Sie nun, Mr. Holmes, aus seinem eigenen Munde alles das bestätigt hören, was ich Ihnen mitgeteilt habe, und sich selbst über ihn Ihr Urteil bilden."

Sie hatte noch kaum ausgesprochen, als die Thür sich öffnete und ein äußerst stattlicher, heiter und fröhlich aussehender Herr im Alter von etwa dreißig Jahren das Zimmer betrat und nicht wenig erstaunt und erschrocken war, als er einen Fremden bei seiner jungen Gattin und diese selbst in tiefstem Kummer erblickte.

Sehr bald hatten beide ihn über den Grund dieses Kummers informiert, von dem nun auch er selbst ergriffen wurde.

Als der große Detektiv ihm erzählt, daß man von Scotland Yard aus bereits, wie der Detektivsergeant Holf meinte, nach allen Himmelsgegenden telephonierte habe, um Mr. James Cottons und der mit ihm flüchtigen gewordenen Bankiergattin habhaft zu werden, beschloß er, sofort mit seiner Gattin Sherlock Holmes nach London zu begleiten, um dort den augenscheinlichen Beweis zu erbringen, daß Mr. Holf sich mit seinen ihn und die ehemalige Miß Adele d'Ermont betreffenden Ermittlungen in einem gewaltigen Irrtum befunden habe.

So reisten denn die drei noch am Nachmittage mit dem Schnellzuge nach der gewaltigen Metropole an der Themse ab.

7. Kapitel.

Das schreckliche Ergebnis einer Hausfuchung.

Mr. James Cottons und seiner jungen Gattin Rückkehr nach London und der Besuch, den sie in der Begleitung des großen Detektivs dem Chef der Kri-

minalabteilung in New Scotland Yard machten, hatte natürlich mit einem Schlage Mr. Holt, den bereits so siegesgewissen Detektivsergeanten, von der Höhe seines Ruhmes herabgestürzt und erwiesen, daß er mit den Schlußfolgerungen, zu denen ihn seine Ermittlungen führten, durchaus Fiasco gemacht hatte.

Auch der Chef neigte nun, nachdem er sowohl Sherlock Holmes wie auch James Cotton und die wieder so unvermutet als dessen Gattin zum Leben erstandene ehemalige Miß Adele d'Ermont über alle Vorgänge am Dienstag, speziell auch über das Rencontre des Bankiers mit seiner Gattin auf der Straße und das eigentümlich verdächtige Auftreten und Vorleben des angeblichen Dr. Munrove, vernommen hatte, ganz der Meinung Sherlock Holmes' zu, daß das schauderhafte Verbrechen an der ermordeten Frau, die sofort von Mrs. Cotton als ihre Schwester Ellen und die Bankiersgattin mit aller Bestimmtheit rekonstruiert wurde, entweder von dem Bankier oder dem früheren Liebhaber seiner Gattin, dem unheimlichen Manne mit der eisernen Kinnlade, verübt worden sein müsse.

Sofort ging Sherlock Holmes nun daran, sich über den letzteren Punkt möglichst bald völlige Gewißheit zu verschaffen.

Harry Taron hatte über den Mann mit der eisernen Kinnlade und seinem vermutlichen Spießgesellen, dem roten Bill, während der Abwesenheit seines Meisters von London nichts Neues ermitteln können. So machte sich denn der große Detektiv, nachdem er noch das junge Ehepaar Cotton nach Chiswick begleitet und dort über ein nochmaliges Auftauchen Munroves nichts in Erfahrung gebracht hatte, sogleich auf den Weg nach der Behausung des Bankiers in der Orfordstreet.

Da ja nach der Aussage Mabels die Kammerzofe ihrer Schwester die Vermittlerin zwischen Munrove und seiner ehemaligen Geliebten bei dessen abermaligen Annäherungsversuchen gewesen war, so wollte er diese dann einmal gehörig ins Gebet nehmen.

Außerdem hoffte er auch in der Wohnung des Bankiers diesen selbst zu finden, der augenblicklich nirgends zu erblicken war.

Das Erscheinen eines Detektivs, noch dazu von dem Rufe Mr. Sherlock Holmes', setzte die quack-silberne, kleine, schwächliche Dame mit dem intriganten Gesicht, die eine große Vertrauensstellung bei der

Ermordeten eingenommen hatte, in nicht geringe seelische Erregung.

Mademoiselle Blanche Toussaint war, wie schon ihr Name verrät, eine Französin mit dem ganzen lebhaften Temperament einer heißblütigen Gallierin.

Sherlock Holmes hatte, als er ein eingehendes Verhör mit ihr vornahm, alle Mühe, dieses Temperament zu dämpfen und nicht zu vollem Ausbruch kommen zu lassen.

Als der große Detektiv etwas scharf in sie drang, ihm zu offenbaren, ob ihr der frühere Liebhaber ihrer ermordeten Herrin, dieser Marquis de Bligny, schon von Paris her bekannt gewesen sei, führte sie zunächst einen riesigen Spektakel auf und stellte eine solche Bekanntschaft durchaus in Abrede, schließlich gab sie aber doch unter einer heißen Flut von Tränen zu, daß Marquis de Bligny, dieser charmante Kavalier, schon damals, als sie in Paris eben in die Dienste Ellens getreten war, sich um ihre Gunst beworben und sie stets als Vermittlerin zwischen sich und seiner angebeteten Ellen benutzt habe.

Zusammen mit der Gattin des Bankiers habe sie Monsieur le Marquis jetzt zuletzt in London nicht gesehen, sie bestätigte aber, daß sie ihm von ihrer Herrin eine scharfe Abweisung überbracht habe und das strikte Verbot, sich jener nochmals nähern zu wollen. Sie sagte aus, daß der Marquis hierüber zu Tode betrübt, aber in keinem Falle etwa zornig oder empört gewesen sei. Sie glaubte auch, daß er einen Racheakt an Mrs. Ellen Hawes nicht vollbracht haben könnte.

Speziell über die Mordnacht gefragt, gab sie zu, daß ihre Herrin, nachdem diese einen Besuch ihrer in Chiswick lebenden Schwester Mabel erhalten habe, so um halb neun Uhr abends nach der Wohnung des Prokuristen Mr. Cotton gegangen sei, den sie heiß geliebt habe und mit dem zu fliehen sie sich tatsächlich vorgenommen gehabt hätte. Auch habe sie, bevor sie fortging, das Jackett ihrer Schwester angelegt, um vor der Wirtin Cottons für letztere zu gelten.

„Ja, und was nun den Herrn Bankier anbetrifft, fuhr Mademoiselle Toussaint in ihren Eröffnungen weiter fort, „so hat er, glaube ich, in der letzten Zeit wenigstens, bestimmt davon gewußt, daß seine junge, schöne Gattin, zu der er im Alter ja durchaus nicht stimmte, sterblich in seinen hübschen Prokuristen Mr. James Cotton verliebt war, obwohl letzterer sich immer ihr gegenüber sehr reserviert hielt.

Er beobachtete Madam im geheimen immer sehr

genau, und so entging es ihm auch nicht, daß sie am Dienstag abend noch aus dem Hause und nach der Wohnung Mr. Cottons schlich, die ja nicht allzu weit davon ebenfalls in der Oxfordstreet gelegen war.

Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, wie Mr. Hawes in großer Erregung gleich nach seiner Gattin das Haus verließ. Er blieb jedoch, soweit ich bei dem Nebel, der an dem Abend herrschte, zu erkennen vermochte, immer in einer gewissen Entfernung hinter ihr, da er sie jedenfalls im geheimen belauschen wollte."

"Nun, und wann ist dann der Herr Bankier am Dienstag von seinem Ausgange nach Hause wiedergekehrt?" fragte Sherlock Holmes. "Können Sie mir darüber genaue Angaben machen?"

"O gewiß, Sir," entgegnete Mademoiselle Toussaint emphatisch. "Ich glaube das ganz bestimmt zu wissen."

"Also um welche Stunde kam er?"

"So um ein halb elf."

"Waren Sie da noch munter?"

"Ei gewiß, ich hoffte ja immer noch auf die Rückkunft meiner armen, unglücklichen Herrin. Ich saß noch in meinem Zimmer auf und las. Es hatte eben elf Uhr geschlagen, als ich vernahm, wie unten die Haustür leise geöffnet und geschlossen wurde und Männertritte die Treppe hinauf kamen und nach dem Zimmer des Herrn Bankiers schritten."

"Sie haben also den Bankier bei seiner Rückkehr nicht mit Ihren eigenen Augen gesehen?"

Mademoiselle Toussaint zögerte ein wenig mit der Antwort.

"Genau nicht," entgegnete sie endlich, "dazu war es im Korridor und auf der Treppe doch zu dunkel. Aber es war sein Schritt, seine Gestalt, wie hätte auch wohl ein anderer so sicher und leicht in dem dunkeln Hause nach dem Zimmer des Herrn zu finden vermocht."

Sherlock Holmes erwiderte hierauf nichts.

"Bitte fahren Sie fort," sagte er ruhig. "Und wann verließ nun der Bankier, der ja seit der Nacht nicht wieder nach Hause zurückgekehrt ist, abermals seine Wohnung?"

"Das mag so um vier Uhr morgens gewesen sein. Da hörte ich unten am Haustor schließen, der Bankier mußte ganz leise aus seinem Zimmer die Treppe hinuntergeschlichen sein. Er kam dann aber noch einmal

wieder herauf und öffnete das Zimmer der Gattin, um anscheinend rasch einen Blick hineinzuworfen und dann schnell wieder die Treppe hinunterzueilen und schleunigst das Haus zu verlassen."

"Haben Sie ihn da gesehen?"

"Ja, mit meinen eigenen Augen, ganz deutlich, obwohl es noch immer neblig und dunkel auf den Straßen war. Er stand aber, ehe er die Oxfordstreet hinabeilte, noch einen Moment im Lichte der Straßenlaterne vor dem Hause. Da konnte ich ihn deutlich erkennen."

"Nun, haben Sie sonst noch etwas zu sagen, Mademoiselle?" fragte Sherlock Holmes. "Ich glaube es Ihren Mienen deutlich anzusehen, daß Sie noch irgendeine Sache auf dem Herzen haben."

"So ist es auch tatsächlich," entgegnete die alte Jungfer.

"Dann nur heraus mit der Sprache. Sie dürfen mir nichts irgendwie Auffälliges verhehlen."

"Das will ich auch in keinem Falle. So hören Sie denn. Nachdem der Bankier so um ein halb elf Uhr abends am Dienstag nach Hause und auf sein Zimmer gegangen war, da blieb oben in der Etage eine Zeitlang alles noch ganz ruhig, dann aber vernahm ich ganz deutlich — und das will ich jederzeit beschwören — wie die Tür des Zimmers, in dem Mr. Hawes schlief, ganz leise geöffnet wurde. Nach einer kleinen Weile hörte ich, wie jemand, zweifellos also der Bankier, über den Korridor nach dessen Arbeitszimmer schlich. Meine Neugierde, warum sich Mr. Hawes so spät und so auffällig leise noch in der Nacht dorthin begab, ließ mir keine Ruhe.

Rasch sprang ich aus dem Bett, warf mir nur einige notdürftige Kleider über und schlich ebenfalls den Korridor hinunter.

An der Tür des Arbeitszimmers machte ich Halt und lauschte, und da vernahm ich denn, daß der Bankier seinen Schreibsekretär aufschloß, um irgend etwas rasch in ein Fach desselben hineinzulegen und dann sogleich wieder zuzuschließen. Ich hatte dann gerade noch Zeit, wieder in mein Zimmer zu huschen; gleich darauf vernahm ich, wie der Bankier ebenso leise nach seinem Schlafgemach zurückschlich. Dann habe ich bis um vier Uhr morgens etwa nichts Auffälliges mehr vernommen."

"Ich danke Ihnen, Mademoiselle Toussaint," nahm Sherlock Holmes nach kurzer Ueberlegung wieder das Wort. "Ihre letzte Mitteilung erscheint mir durch-

aus beachtenswert. Würden Sie mich sofort nach dem Arbeitszimmer des Bankiers geleiten?"

"Sehr gern."

Die Kammerzofe erhob sich und schritt Sherlock Holmes voraus durch den Korridor nach dem Zimmer.

Sogleich wandte sich hier der ~~wunderbare~~ dem altertümlichen Schreibsekretär des Bankiers zu und hatte ihn mit seinem Universalschlüssel schon in wenigen Minuten geöffnet.

In einer ganzen Reihe von Fächern fand er nichts Besonderes, kein Stück, das den Verdacht gerechtfertigt hätte, als ob der Bankier, um dieses heimlich im Sekretär zu verschließen, eine so auffällige Vorsicht angewandt hätte.

Endlich — Mademoiselle Toussaint stieß einen Schrei des Entsetzens aus — machte er in einem Geheimsfach eine furchtbare Entdeckung.

Hier lag der der Ermordeten abgeschnittene Finger, und der Ring, den die Unglückliche daran getragen, befand sich noch an demselben. Die Toussaint erkannte ihn sofort als ihrer Herrin gehörig. Diese hatte ihn auch an dem verhängnisvollen Dienstagabend getragen, als sie sich zu ihrer Unterredung mit Mr. James Cotton begab.

Sherlock Holmes wickelte den abgeschnittenen Finger in ein Papier, schloß den Sekretär, in dem sich sonst nichts ihm wichtig Erscheinendes befand, und forderte die Zofe auf, ihn sogleich nach Scotland Yard zu begleiten, um dort ihre Aussage zu Protokoll zu geben.

Zum Erstaunen Sherlock Holmes' hatte man daselbst soeben erst den Bankier in einer Verkleidung eingeliefert. Er hatte mit dem Zuge London verlassen wollen. Holf war es gelungen, den Verdächtigen noch auf dem Bahnhofe abzufassen . . .

Sofort wurde an den Chef der Kriminalabteilung, nachdem Mr. Cotton telephonisch als Zeuge nach dessen Bureau aus Chiswick geladen und erschienen war, im Beisein Sherlock Holmes' und der Zofe ein umfangreiches Verhör angestellt.

Der Bankier, ein Mann von über fünfundsünfzig Jahren, gab an, daß er im Begriff gewesen sei, in seiner Verkleidung nach Canterbury zu reisen. Er wollte möglichst unauffällig sich in das Haus seiner Schwiegermutter Mrs. Mary Douglas einschleichen, weil er hier seine Gattin Ellen bestimmt zu finden hoffte.

Er beschwor unter Tränen, daß er auch nicht die geringste Ahnung von dem Tode und nun noch gar von einer Ermordung Ellens gehabt habe, und schrie auf vor namenlosem Entsetzen, als man ihn vor ihre Leiche führte und ihm die schrecklichen Verletzungen am Halse zeigte, denen die Unglückliche erlegen war.

Mit Abscheu und Entrüstung wies er die Beschuldigung, daß er dieses Verbrechen begangen habe, von sich zurück, auch als man ihm den abgeschnittenen Finger zeigte, der soeben erst in seinem Schreibsekretär entdeckt worden war.

Er gab zu, daß Mr. Cotton recht hätte, wenn derselbe behauptete, er habe, als er der aufgeregten Bankiersgattin auf die Straße gefolgt sei, einen heftigen Wortwechsel zwischen ihr und dem aus einer Ecke auf sie zugestürzten Gatten vernommen; auch daß Ellen ausdrücklich gesagt habe, sie werde nicht wieder in sein Haus zurückkehren, bestritt er nicht.

"Ich habe Ellen darauf beschworen, ihre Absicht nicht auszuführen," fuhr der Bankier unter Tränen fort. "Ich habe sie gebeten, mit mir in unsere Wohnung zurückzukehren. Sie stieß mich aber von sich und sagte, sie könne und wolle nicht mehr mit mir zusammen leben. Dann entfloß sie mir und ich vermochte sie, da sie sich wahrscheinlich irgendwo in einer Ecke oder in einem Torweg verborgen hatte und dichter Nebel herrschte, nicht mehr zu finden."

"Sind Sie dann allein nach Hause gegangen?" fragte scharf der Polizeichef.

"Nein, Sir, in meiner Verzweiflung bin ich stundenlang in dem Viertel, wo ich meine Gattin aus dem Hause Cottons kommen sah, umhergeirrt, immer noch in der Hoffnung, sie zu treffen. Erst morgens um vier Uhr etwa kam ich abgehetzt und müde zu Hause an, hielt mich aber dort auch nur so lange auf, bis ich mich durch einen Blick in das Schlafzimmer meiner Gattin davon überzeugt hatte, daß sie noch nicht da war."

Dann habe ich mich, halb wahnsinnig vor Schmerz und Aufregung, überall umhergetrieben, bis ich endlich auf die Idee kam, mich in einer Verkleidung, die ich in einem Laden kaufte, nach Canterbury zu begeben und dort nach Ellen zu suchen."

"Und Sie bleiben dabei, zu leugnen," fragte der Chef der Polizei weiter, "daß die Aussagen der Mademoiselle Toussaint, Sie seien am Dienstag bereits um einhalb elf Uhr abends heimgekehrt und hätten nach einiger Zeit sich von Ihrem Schlafzimmer

nach dem Arbeitszimmer begeben, um sich dort in auffälliger Weise an Ihrem Schreibtisch zu schaffen zu machen, erfunden seien?"

"Ich bin zu dieser Zeit nicht im Hause gewesen," entgegnete mit fester Stimme der Bankier.

"Und Sie haben keine Ahnung, wer diesen abgeschnittenen Finger in das Geheimschloß Ihres Sekretärs, das doch nur Ihnen selbst bekannt gewesen sein kann, hineinlegte?"

"Nicht die geringste! Wie können Sie einem Manne, der sein ganzes Leben in Ehren verbracht hat, dergleichen Bestialität, wie sie an meiner unglücklichen Gattin verübt wurde, zutrauen?"

"Es bleibt uns leider nichts anderes übrig," entgegnete der Polizeichef. "Der Verdacht, der gegen Sie vorliegt, ist zu schwer, zumal soeben erst ein anonymes Schreiben bei mir eingelaufen ist, in dem Sie direkt des Mordes von einem Zeugen desselben bezichtigt werden. Dasselbe weist auch darauf hin, daß Sie den Finger zu sich gesteckt und mit nach Hause genommen haben. Ich werde Sie unter diesen Umständen den Gerichten in jedem Falle überliefern müssen."

Und der Entschluß des hohen Beamten gelangte denn auch noch in derselben Stunde zur Ausführung.

Bankier Jonathan Hawes wurde dem Gericht als der mutmaßliche Mörder seiner Gattin, als der Vampir, von dessen graufiger Tat bereits ganz London sprach, überantwortet, damit ihm schon in der kürzesten Zeit der Prozeß gemacht würde.

Der Polizeichef gratulierte in warmen Worten Sherlock Holmes, diesen fluchwürdigen Verbrecher enthüllt und das Beweismaterial zur Ueberführung des unheimlichen Vampirs gefunden zu haben.

Der Weltdetektiv aber wies jeden Dank von sich ab, war er doch im Innern fest davon überzeugt, daß der Bankier nicht der Schuldige war, sondern daß als Täter ein ganz anderer Mann in Betracht kommen mußte.

8. Kapitel.

Rettung im letzten Moment.

Sherlock Holmes ging jetzt täglich mit Harry Taron in der Verkleidung, die beide getragen, als sie zum ersten Male die Verbrecherkneipe „Zum Tower“

besuchten, dorthin, um mit ihrem Freunde Billy dort zusammenzutreffen.

Sie fanden ihn denn auch an einem frühen Abend, noch einige Tage eher, als er nach dem „Tower“ hatte kommen wollen, in dem Lokal vor, und Billy nahm den vermeintlichen Jimmy auch sogleich in Beschlag, um mit ihm die von dem Manne mit der eisernen Kinnlade projektierte Unternehmung, die heute nacht noch vom Stapel gelassen werden sollte, zu besprechen.

Nachdem sie im kleinen Nebenzimmer der Kneipe in kurzer Zeit ihre Konferenz beendet hatten, machten sie sich mit Einbruch der Dunkelheit sogleich auf den Weg, und Harry Taron, den sein Meister vorhin auf das genaueste instruiert hatte, ihn und Billy unter keinen Umständen aus den Augen zu verlieren und nötigenfalls zu seiner Rettung und zur Verhaftung des unheimlichen Doktors und seines Spießgesellen polizeiliche Hilfe zu requirieren, folgte ihnen in einer angemessenen, unauffälligen Entfernung.

Der Mann mit der eisernen Kinnlade hatte zu dem beabsichtigten Masematten mit Vorbedacht wieder eine stark nebelige Nacht ausgesucht, da der Nebel ein verbrecherisches Geschäft, wie er es vorhatte, sehr begünstigte.

Als das große London sich im allgemeinen zur Ruhe begeben hatte und nur noch auf den verkehrsreichsten Straßen etwas Leben herrschte, schlichen sich Billy und Jimmy — Holmes — nach Zurücklegung der großen Strecke von Wapping bis zur Orfordstreet, in einen Torweg letzterer Straße. Hier bedeutete Billy seinem Freund, vorläufig so lange zu bleiben und sich verborgen zu halten, bis er und der Mann mit der eisernen Kinnlade nicht weit davon zusammengetroffen und dann in das Haus der Orfordstreet, das dem Bankier Jonathan Hawes gehöre, eingedrungen seien. Darauf solle er nachkommen und sich im Hausflur irgendwo verstecken, damit er, sowie Billy pfeife, sofort ihm zu Hilfe eilen könne.

Sherlock Holmes war natürlich mit allen Wünschen Billys einverstanden, und kaum sah er von der nächsten Straßenecke seinen Freund in der Gesellschaft des unheimlichen Doktors dem Hause des Bankiers zu-eilen, als er auch schon Harry Taron, der mit einigen Geheimpolizisten ganz in der Nähe lauerte, einen Wink gab. Gefolgt von den Herbeieilenden, begab er sich nach einer kleinen Weile ebenfalls an die Ein-

gangspforte des Hawesschen Hauses, das den beiden Gaunern soeben erst von Mademoiselle Toussaint, die Sherlock Holmes sogleich erkannte, auf einen leisen Pfiff Munroves von innen geöffnet und wahrscheinlich auf Billys Veranlassung auch nicht wieder geschlossen worden war.

Nach wenigen Minuten befanden sich Sherlock Holmes, Harry Taron und die Geheimpolizisten, alle schwer bewaffnet, in dem dunkeln Hausflur.

Sherlock Holmes schlich die Treppe zum ersten Stoß empor. Er sah, wie der Mann mit der eisernen Kinnlade und Billy beim Scheine einer Diebeslaterne der verräterischen Kammerzose nach dem Arbeitszimmer des Bankiers folgten, wie sie mit ihnen dasselbe betrat und Billy sogleich sein Schränk- (Einbrecherhandwerks-) zeug hervorholte, um auf die Weisung seines Kumpan den Schreibsekretär des Bankiers zu erbrechen.

Holmes konnte, vor der nicht ganz geschlossenen Zimmertür im dunkeln Korridor stehend, durch die Türspalte genau alles beobachten, was drinnen vorging.

Nachdem Billy den Sekretär geöffnet, trat sofort sein Kumpan in Aktion, und eine hämische Freude schien aus seinen Augen zu leuchten, als er ein gewisses Etwas, wahrscheinlich wohl den abgeschnittenen Finger, in dem Sekretär nicht mehr vorfand.

Dann begann er in letzterem überall umherzutasten, bis mit hörbarem Geräusch ein Geheimsfach aufsprang, das Sherlock Holmes selbst vorhin nicht entdeckt hatte.

Hastig griff der Unheimliche hinein und zog eine Handvoll Briefe hervor, die er schnell zu sich steckte.

Doch als er nun auch mit einer Menge kostbarer Edelsteine und verschiedener Schmucksachen dasselbe tun wollte, fiel ihm plötzlich Billy in die Parade, und zwischen beiden Verbrechern entspann sich sogleich ein heftiger Wortstreit, der gleich darauf in wüste Tätlichkeiten überging.

Der Mann mit der eisernen Kinnlade zog dabei unversehens ein langes, spitzes Dolchmesser hervor, um dasselbe hinterücks dem Kumpan in den Hals zu stoßen.

Da ließ letzterer, um seinen Freund Jimmy herbeizuzitieren, einen langen, gellenden Pfiff ertönen.

Mit diesem Pfiff fast gleichzeitig wurde zu seiner nicht geringen Verwunderung sogleich ein zweiter vernehmbar, den Sherlock Holmes seiner silbernen Pfeife entlockt hatte.

Im nächsten Moment stürmte Harry Taron mit den Geheimpolizisten die Treppe hinauf, um dann mit Sherlock Holmes zusammen in das Arbeitszimmer des Bankiers einzudringen.

Nur ein kurzer Kampf entspann sich jetzt zwischen den entsetzten Verbrechern und ihren Angreifern.

In wenigen Minuten waren sowohl der Mann mit der eisernen Kinnlade, wie auch Billy und die heftig zeternde Kammerzose Mademoiselle Toussaint dingfest gemacht und auf dem unten schon bereitstehenden Polizeiwagen nach Scotland Yard gebracht. —

Sofort wurde der Mann mit der eisernen Kinnlade dort scharf ins Verhör genommen, und Sherlock Holmes sagte ihm dabei direkt den Mord an Ellen Hawes auf den Kopf zu.

Doch Munrove leugnete standhaft das Verbrechen, er wollte sogar imstande sein, für die kritische Zeit von 9 Uhr abends bis 12 Uhr nachts, wo er mit Sherlock Holmes und Harry Taron auf dem Hyde-Parkplatz zusammengetroffen war, ein Alibi beizubringen.

Es fand sich richtig auch sein Wirt, der in einer entlegenen Straße des Westens wohnte, dazu bereit, zu beschwören, daß Dr. Munrove, wie sich der unheimliche Mensch auch diesem gegenüber genannt hatte, von 9 bis 12 Uhr in seiner Wohnung mit ihm zusammen gewesen sei . . .

So standen die Aussichten für Bankier Jonathan Hawes also äußerst schlecht. Er wurde tatsächlich zum Tode verurteilt und von der Jury schuldig erkannt, das entsetzliche Vampirverbrechen an seiner Gattin aus Eifersucht und Zorn begangen zu haben.

Trotz aller seiner Unschuldsbeteuerungen schlug man für ihn das Todesgerüst auf, und schon ganz kurze Zeit nach seiner Verhaftung verkündeten eines Tages sämtliche Abendblätter Londons, daß am nächsten Morgen in aller Frühe die Hinrichtung des Vampirs im Gefängnishofe von New Gate mit der Guillotine stattfinden würde.

— — — — —

Siegreich verdrängte die aufgehende Sonne mit ihren Strahlen die über der Themse-Metropole lastenden Nebel der Nacht und schaute mit ihrem ersten Leuchten in den grauen, weiten Hof des Staatsgefängnisses von Newgates, auf welchem sich ein ungewöhnliches Treiben bemerkbar machte. Gruppen von

schwarz gekleideten Personen standen umher und schauten flüsternd nach dem in einer Ecke aufgebauten Schafott, über das die Führungsbalken der schrägen Klinge des Fallbeils ragten.

Noch war es nicht ganz an der Zeit, denn sowohl Gerichtspersonen wie Militär, als auch der Delinquent selbst mit Priester und Gefängnisbeamten waren zur Hinrichtung noch nicht erschienen.

Soeben gab der Henkman (Scharfrichter) den Gehilfen noch einige letzte Anweisungen und ließ hier und dort einen Nagel in das Blutgerüst einschlagen, da öffneten sich die Tore des Hofes, und hallenden Schrittes marschierte eine Abteilung rotröckiger Infanterie über das Steinpflaster, schwenkte herum — ein kurzer Kommandoruf erscholl —, sie hielten, und flirrend führen die Gewehre bei Fuß.

Auch die Gerichtspersonen erschienen nun.

Der Kronanwalt, in der Hand das Protokoll sowie ein weißes Stäbchen tragend, schritt in seiner alttümlichen Amtstracht gemessenen Ganges daher, gefolgt von dem Protokollanten und dem diensttuenden Arzte.

Bald darauf öffnete sich eine schwere Eisentür, die zu den festen Zellen der schwersten Verbrecher führte.

Gebrochen an Leib und Seele, schon fast mehr einem Toten ähnlicher als einem Lebenden, schwankte beim Läuten der Armensünderglocke Jonathan Hawes, von dem Gefängnisinspektor und dem Geistlichen geleitet, dem Blutgerüste zu.

Oben angekommen, hielt der düstere Zug.

Der Kronanwalt gab ein Zeichen, und tiefe Stille lagerte sich über der Versammlung. Dann entfaltete der Beamte das Protokoll und verlas die Urkunde.

Der Schluß seiner Rede hallte schauerlich über den weiten Hof hin:

„Und so übergebe ich denn den Verurteilten Jonathan Hawes dem Nachrichter! Gott sei seiner armen Seele gnädig!“ —

Bei diesen Worten hob der Richter in beiden Händen das weiße Stäbchen und zerbrach es über dem Haupte des Delinquenten.

„Ich bin unschuldig! Ich bin unschuldig!“ schrie der Verurteilte gellend auf und sank schluchzend in die Knie — doch schon sprangen die Gehilfen des Henkman hinzu und rissen den Unglücklichen zu der grausigen Maschine hin; er wurde auf das ver-

hängnisvolle Brett geschnallt und sein Kopf unter das scharfe Fallbeil der Guillotine geschoben.

Schon empfahl der Unglückliche seine Seele dem Allmächtigen, schon murmelten seine erbleichenden Lippen den letzten Stoßseufzer, da ertönte plötzlich vom Hintergrunde des Gefängnishofes her der laute, gewaltige Ruf: „Im Namen des Königs, haltet ein!“

Sofort hielt der Scharfrichter, der schon die Hand am Druckknopf der Guillotine hatte, inne; alles blickte in hochgespanntester Erwartung dem Manne entgegen, der mit schweißbedecktem Gesichte, atemlos und mit feuchender Brust auf den Kronanwalt zugestürmt kam.

„Hier, Herr Kronanwalt!“ rief er. „Die Königliche Kabinettsorder, die die Hinrichtung Mr. Jonathan Hawes' untersagt!“

Und bei diesen Worten präsentierte er dem hohen Justizbeamten die mit dem Königlichen Insigne und mit der eigenhändigen Unterschrift des Monarchen versehene Allerhöchste Verfügung.

„Jonathan Hawes ist unschuldig an der Ermordung seiner Gattin Ellen. Der Mann mit der eisernen Kinnlade, der verkommene Marquis de Bligny oder Dr. Munro, wie er sich zuletzt nannte, ist der Mörder,“ fügte Holmes erklärend hinzu.

Sofort inhibierte der Kronanwalt, nachdem er sich schnell von der Echtheit des ihm präsentierten Dokumentes überzeugt hatte, die Exekution.

„Das war Rettung noch im letzten Moment, Mr. Sherlock Holmes,“ sagte er erschüttert zu dem noch immer nach Atem ringenden Detektiv und drückte ihm warm die Hand.

Schon einige Sekunden später stand, fast unfähig, sich auf seinen schwankenden Füßen zu halten, der schnell von dem Brett abgeschnallte Mr. Hawes neben seinem Retter und ließ sich, kaum vernehmbare Dankesworte stammelnd, von ihm aus dem Gefängnis in ein geschlossenes Kupee leiten, das beide nach der Wohnung des Bankiers brachte, wo letzterer bald von einem heftigen Nervenfieber befallen wurde.

Als er wieder genesen war, erzählte ihm Sherlock Holmes, wie kaum zwei Stunden vor der Hinrichtung der Marquis de Bligny, von Gewissensqualen gepeiniget, ihm ein umfassendes Geständnis seiner Schuld an dem Tode der Bankiersgattin abgelegt habe.

Da hätte er dann alle Hebel in Bewegung gesetzt, um noch im letzten Moment einen schrecklichen Justizmord zu verhindern.

Von der wahnsinnigen Eifersucht und furchtbarem Rachedurst über Ellens Abweisung gepeinigt, war de Bligny ihr am Dienstag abend von ihrer Wohnung nach derjenigen Mr. Cottons gefolgt.

Gleich dem Bankier hatte er in der Nähe derselben das Wiedererscheinen Ellens auf der Straße erwartet und war, nachdem er noch Zeuge des Austritts zwischen den beiden Gatten gewesen, der davonsfliehenden Ellen nach der Dufestreet gefolgt, um hier, etwa um die zehnte Abendstunde, den entsetzlichen Mord durch Zerbeißen der Halsschlagader zu vollbringen.

Er gestand ferner, daß er es gewesen sei, der in der Mordnacht, um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr etwa, von Mademoiselle Toussaint in das Haus des Bankiers eingelassen, nach dem Schlaf- und dann nach dem Arbeitszimmer desselben geschlichen sei, um den von der Hand Ellens gelösten Ringfinger in einem Fache des Schreibsekretärs zu verbergen. Später hätte er dann, um den Bankier des Mordes verdächtig zu machen, die Aufmerksamkeit der Polizei durch ein anonymes Schreiben auf dieses Fach gelenkt.

Dann war er durch den Hydepark geeilt und hinter Sherlock Holmes und Harry Tagon zwei Stunden später hergegangen, um nochmals nach der Dufestreet zu seinem Opfer zurückzukehren und sich den Anschein zu geben, als ob er soeben erst die Leiche gefunden hätte.

Dr. Munrove war ein längst von den Behörden verschiedener Staaten gesuchter schwerer Verbrecher.

Seine schreckliche Gesichtsverletzung hatte er auf der Flucht aus den Staatsgefängnissen Rußlands davongetragen. Damals war er nur mit knapper Not dem Tode entgangen, den er jetzt freiwillig wählte, um nicht auf dem Schafott zu sterben. Als am Tage nach seinem Geständnisse der Gefangenewart die Zelle des Vampirs betrat, fand er diesen tot. De Bligny hatte sich durch ein verborgen gehaltenes Gift der irdischen Gerechtigkeit zu entziehen gewußt. Auch sein Wirt, der einen falschen Eid geleistet, um ihn zu retten, entleibte sich. Blanche Toussaint aber verstand es, sich durch die Flucht ihrer Verhaftung zu entziehen.

~~~~~

Titel der nächsten Nummer (57): **Das Drama im Zirkus Angelo.**

~~~~~

Einbanddecken

farbige, für 25 Bände passend, sind soeben erschienen und durch jede Buch- und Papierhandlung zu beziehen.

Preis pro Decke 40 Pf. (bei direkter Zusendung 10 Pf. Porto extra).

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SO., Raunynstraße 38.
für die Redaktion verantwortlich: J. Butsch, Berlin. — Druck von Otto Elsner, Berlin S. 42.

Interessant für Jung und Alt!

Neu!

Texas Jack

10 Pf.

der berühmteste Indianerkämpfer.

Erinnerungen und Abenteuer des grossen Kund-schafters der Vereinigten Staaten Nordamerikas.

In jeder Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich abgeschlossener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von

10 Pfennig.

Titel der ersten Bände:

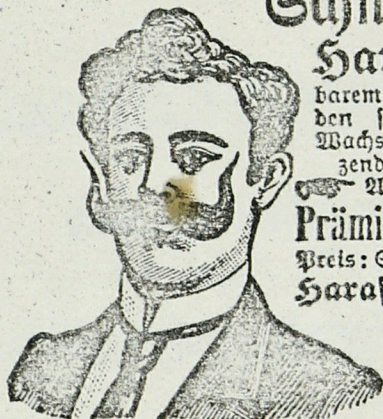
1. Band: Ein Held von sechzehn Jahren.
2. Band: Die Raben von San Francisco.
3. Band: Das Gespenst von Fort Leaton.
4. Band: Das Blutbad von Camp Lancaster.
5. Band: Der letzte König der Comanchen.
6. Band: Die Goldgräber von Arizona.
7. Band: Texas Jack als Detektiv.
8. Band: Das geheimnisvolle Schloss in Mexiko.
9. Band: Das Geheimnis des Trappers Ben Bärenklau.
10. Band: Die Rache des Squaw.
11. Band: Der Skalp mit dem blonden Mädchenhaar.
12. Band: Die Rache des Mormonen.
13. Band: Ein Ritt am Tode vorüber.
14. Band: Jane Golding, die Banditenkönigin.
15. Band: Wie Texas Jack seinen Vater fand.
16. Band: Die Blutpost von Farmington.
17. Band: Der Millionendieb von San Francisco.
18. Band: Die Hochzeit von Buena-Vista.
19. Band: Die Zerstörung von Troja.
20. Band: Barnum und Texas Jack.
21. Band: Indianer-Treue.
22. Band: Die schwarze Hand von Texas.
23. Band: Der Zauberer vom Prescott-park.
24. Band: Im Luftballon über den „Wilden Westen“.

Zu beziehen durch jede Buch- u. Papierhandlung, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages für die gewählten Bändchen vom

VERLAGSHAUS, BERLIN SO. 26.



Garantie: Bei Nichterfolg Betrag zurück.



Schnurrbart! Streng reell!

Sarasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge. Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch üppiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Dankschreiben nachgewiesen ist.

Merztlich begutachtete Wirkung.

Prämiert: Goldene Medaille Marseille.

Großer Ehrenpreis Rom.

Preis: Stärke I 2 Mk., St. II 3 Mk., St. III 4 Mk.

Sarasin ist einzig und unerreicht bestehend v. Sachverständigen, staatl. approb. Polizei-Chemiker, Merzten usw. geprüft, warne deshalb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden, die mit großem Geschrei angepriesen werden.

Postversand direkt durch: **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 183.** Herr Th. in E. schreibt: Da mein Freund durch Ihr Sarasin in 3 Wochen einen fletten Schnurrbart bekommen hat, so ersuche um Zusendung einer Dose Stärke II zu 3 Mk. p. Nachn. Depots in Berlin: **Max Schwarzkopf, Hoflieferant S. M. des Kaisers, Königsstraße 59.** Hamburg: **E. Lübbert, Gr. Bleichen 20.** München: **E. Velthardt, Theresienstraße 55.** Leipzig: **Dr. Möllus, Markt 12.** Wien: **E. Bister, Mariabacherstraße 86.**

SPORT == SPORT

Thaddäus Robl

„Der Radrennsport“

Elegant broschiert Mk. 1,80
„ gebunden „ 2,20

In diesem Buche bemüht sich Thaddäus Robl, das Wesentlichste des modernen Radrennsports zusammenzufassen und die Art und Weise seines Trainings zu schildern.

Ausführliche Prospekte hiervon sowie vollständ. Verzeichnisse der „Bibliothek für Sport und Spiel“ umsonst und portofrei vom

Sportverlage Grethlein & Co., Leipzig.

„Der Ringkampf“

von Dr. Georg Zadig.

Mit ca. 150 Abbildungen der bekanntesten Professionalringer, wie: Koch, Siegfried, Strenge, Sturm, Dieckmann, Lurich, Burghardt, Laurent le Beaucairois, Omer de Bouillon, Aberg, Romanow, Petrow etc. etc.

Elegant broschiert Mk. 3,20
„ gebunden „ 3,80



Enthüllte menschl. Macht!

oder Geheime Mächte.

Grösstes Aufsehen erregend, einzig prakt. Lehrbuch von Dr. Ag-jam zur Entfaltung verborgener, geheimer Gewalten nach neuester Methode.

Die Geheimnisse, grösste Erfolge u. Vorteile jed Art zu erringen. Bezwingender Einfluss auf andere, ohne deren Wissen u. Willen. Geheime Liebesmacht. Einziger Weg zum Glück, Wohlstand, Gesundheit, Energie, Körperkraft u. Geistesfrische! Preis 1,70 M. Erfolg garant. Gross. ill. Bücherkatal. grat. Klenkels Verlag 176, Dresden 19.

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

64. Aufl. Mit 27 Abbildungen.

Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken ihm ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das

Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt 21,

sowie durch jede Buchhandlung.

Inserate in dieser Wochenschrift haben sicheren Erfolg!

Preis für die Nonp.-Zeile nur 1,50 M.

Preis des abgeschlossenen, mit farbenprächtigem Bilde geschmückten Bandes in Quartformat nur 20 Pf.



Aus den Geheimnissen der Welt-Defektivs.

Titel der ersten Bände:

1. Band: Das Geheimnis der jungen Witwe.
2. Band: Die blutigen Juwelen.
3. Band: Das Rätsel am Spieltische.
4. Band: Die Tochter des Wucherers.
5. Band: Die Menschenfalle im alten Hause.
6. Band: Der verschwundene Bräutigam.
7. Band: Die Spürnase des Oberkellners.
8. Band: Die Geliebte des Staatsanwalts.
9. Band: Die Lady mit d. Kanarienbrillant.
10. Band: Der Mann mit den sieben Frauen.
11. Band: Blackwell, der Themse-Pirat.
12. Band: Die Falschmünzer von London.
13. Band: Das Spitzenkleid der Königin.
14. Band: Das Geheimnis der Goldgräberhütte.
15. Band: Der Schatz des Sklavenhändlers.
16. Band: Nur ein Tropfen Tinte.
17. Band: Genie und Wahnsinn.
18. Band: Wie Jack, der Aufschlitzer, gefasst wurde.
19. Band: Der verräterische Kodak.
20. Band: Im Café National.
21. Band: Der polnische Jude.
22. Band: Ein adliger Langfinger.
23. Band: Das Gespenst von Milster Castle.
24. Band: Im Sarge neben der Höllmaschine.
25. Band: Der wiedererstandene Tote.
26. Band: Der Lumpensammler von Paris.
27. Band: Die Eheirung der Lady Ruth.
28. Band: Oceana, die Königin der Luft.
29. Band: Die heimliche Gattin des Grossfürsten.
30. Band: Die Giftmischerin von Castle Rock.
31. Band: Die schöne Krankenschwester.
32. Band: Der Dolch des Negus.
33. Band: Die Leuchtkäfer von New York.
34. Band: Der Schmugglerkönig von Andorra.
35. Band: Der Raub des Grafenkindes.
36. Band: Eine verhängnisvolle Liebschaft.
37. Band: Das Grab im Leuchtturm.
38. Band: Mörderin aus Elfersucht.
39. Band: Die Rache der Kamorra.
40. Band: Das Mysterium des Turmzimmers.
41. Band: Eine Erscheinung aus dem Grabe.

Jeder Band obiger Sherlock Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf.

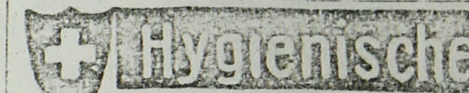
Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf.

Jede Buch- und Papierhandlung liefert die Bände und die Einbanddecken, auf Wunsch auch gegen Einsendung des Betrages das

Verlagshaus, Berlin SO. 26, Naunynstrasse 38.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt, gold. Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unschädlich. Aerztlich empf. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankschreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis. 2 Mk. Postanw. od. Nachn. inkl. Porto. Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co., Berlin 225, Königgrätzer Strasse 78.



Bedarfsartikel.

Neuester Katal. grat. Geg. Eins. v. 20 J verschl. Vogel & Co., Leipzig-Pl. 102.

Goldkörnchen

d. Wissens. — Kataloge (hochinteressant) versendet gratis W. Mähler, Leipzig 465

Bücher-Katalog

hochinteressant) versendet gratis Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Damen — Herren

empfehle ich, in ihrem eigenen Interesse meine interess. illustr. Preisliste gratis und franko zu verlangen. Gegen 30 Pf. in Marken verschluss. Brief ohne Firma. Heiner. Küppers Ncht., Köln a. Rh. No. 936